Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 7

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 14. Februar 1936 — Erſcheint jeden Freitag — 18. Jahrgang. Nr. 7

Schweizer Frauenblatt

Organ für Frauenintereſſen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genoſſenſchaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur
Inſeraten-Annahme: Adminiſtration des „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur, Technikumſtr. 83, Poſtfach 210, Tel. 22.252, Poſtcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Poſt jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern koſten 20 Rappen / Erhältlich auch in ſämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Poſtcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inſertionspreis: Die einſpaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorſchriften der Inſerate / Inſeratenſchluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Eine „Front der Arbeit“ der Französinnen
Die Verantwortlichkeit der Frau als Konsumentin II
„Als Bertha spann ...“
Die Jugend hat das Wort III

Wochenchronik

Inland.

Der **Davoſer Mord** hat, vor allem natürlich in Deutſchland, lebhaften, ja leidenſchaftlichen Kommentaren gerufen. Unſere ſchweiz. Preſſe, voran die marxiſtiſche, wurde von der deutſchen beſchuldigt, durch ihre „maßloſen“ Angriffe auf Guſtloff die Atmoſphäre geſchaffen zu haben, aus der heraus der Mord möglich wurde. Gegen ſolche Anſchuldigungen ſetzte ſich unſere Preſſe geſchloſſen und mit Recht zur Wehr, auf die deutſchen Judenverfolgungen als auf die wahre Urſache hinweiſend. Wenn aber Hitler bei ſeiner Grabrede alle Schuld „nicht nur am Davoſer Mord, ſondern an allem deutſchen Elend von 1918 bis 1932 überhaupt“ auf die Juden wirft, und dagegen behauptet, daß auf dem Gewiſſen des Nationalſozialismus nicht ein einziger von ihm ermordeter Gegner, nicht ein einziges Attentat laſte, ſo macht man ſich darüber doch ſehr ſeine eigenen Gedanken. Der Nationalſozialismus hat wohl zu allerletzt das Recht, ſich über den politiſchen Mord zu entrüſten. Daß auch unſer Bundesrat die erwähnten Vorwürfe ruhig aber beſtimmt zurückwies, verſteht ſich von ſelbſt, wenn auch ſeine übrige Haltung in der Sache nicht durchwegs Zuſtimmung fand.

Jetzt nach der Annahme des **Finanzprogramms** iſt der **Bundesrat** mit den dringlichen **Ausführungsbeſtimmungen** beſchäftigt. Solche ſind gefaßt hinſichtlich des Tabaks, der Fette und Oele, der Bezüge des Bundesperſonals uſw. Die ſchweizeriſche ſozialiſtiſche Partei, die von Anfang an das Programm heftig bekämpfte, erließ gegen dasſelbe einen offiziellen Proteſt, ſich dabei jeglicher Verantwortung für die Folgen entſchlagend.

Das leidige Kapitel **„Budgetausgleich“** ſetzt ſich in den **Kantonen** fort und wird auch hier nur unter mancherlei Kämpfen und Krämpfen erledigt. Der Basler Große Rat hat eine geldſparende Aenderung in der ſtaatlichen Altersverſicherung angenommen, für die Kindergärten und Berufsſchulen ein Schulgeld eingeführt und vor allem einen offenen Lohnabbau angenommen, ſtatt eines von der Regierung vorgeſchlagenen verſchleierten in der Form eines Penſionskaſſenbeitrages. Ueberdies kam eine Initiative zuſtande auf eine Sonderbeſteuerung der Basler Millionäre. Der Zürcher Kantonsrat hat eine beſchränkte „Ledigenſteuer“ genehmigt, die Beſteuerung der Doppelverdiener durch „nicht Eintreten“ hingegen abgelehnt. Der Große Rat des Kantons Teſſin hat ebenfalls ein „Sanierungsprogramm“ in „Auftrag gegeben“ und auch der Kanton Luzern ringt mit ähnlichen Nöten.

Andere Sorgen hat der Kanton **Graubünden.** Durch das die Bedürfniſſe bei weitem nicht deckende deutſch-ſchweizeriſche Reiſeabkommen iſt der deutſche Fremdenverkehr zum Schaden der bündneriſchen Hotellerie ſehr gehemmt. Der Kleine Rat des Kantons Graubünden gelangte daher an den ſchweizeriſchen Verkehrsverband, ob nicht einerſeits die Kohlenimporte erhöht und andererſeits die für den Reiſeverkehr reſervierten Gelder durch eine gewiſſe Beſteuerung des ſchweizeriſchen Reiſeverkehrs nach Deutſchland vermehrt werden könnten.

In beiden **Baſel** nimmt der Kampf um die Wiedervereinigungsinitiative ſeinen Fortgang. Die Parole „gegen die Aufgabe der Selbſtändigkeit“ bleibt im Baſelbiet nicht ohne einen gewiſſen Eindruck.

Ausland.

Letzten Herbſt hat Sir Samuel Hoare vor dem britiſchen Unterhaus und hernach in der Völkerbundsverſammlung in Genf die Bereitſchaft der britiſchen Regierung erklärt, an einer Neuordnung der **Kolonialfragen** und der Rohſtoffmärkte mitzuarbeiten. Letzte Woche iſt die Frage von der Labourparty im britiſchen Parlament wieder aufgegriffen worden. Die Regierung zeigte ſich diesmal. aber weſentlich zurückhaltender und hat nun ſogar auf Drängen der Rechtskonſervativen im Unterhaus die Erklärung abgeben laſſen, daß ſie die Abtretung britiſcher Kolonien und unter britiſchem Mandat ſtehender Gebiete nicht in Erwägung zu ziehen gedenke. Dieſe Erklärung wird wie eine kalte Duſche auf alle diejenigen wirken, die hofften, daß England eine ehrliche Initiative in der Neuordnung der Kolonialfrage ergreifen werde.

Merkwürdigerweiſe ſcheint gerade **Italien** dieſer engliſchen Haltung einiges Verſtändnis entgegenzubringen, das gleiche Verſtändnis natürlich aber auch für die eigenen Aſpirationen fordernd. Muſſolini hat ſich kürzlich einem engliſchen Unterhausmitglied gegenüber dahin geäußert, daß Italien ja nichts anderes anſtrebe, als was England auch getan habe. Uebrigens wäre er bereit geweſen, die ſeinerzeitigen Laval-Hoareſchen Friedensvorſchläge als Diskuſſionsbaſis anzunehmen. Das engliſche Volk habe ſomit durch ſeine damalige Entrüſtung weſentlich zur Verlängerung des Krieges beigetragen. Nun werde dieſer bis zur Erreichung des Zieles auch über die nächſte Regenzeit hinaus fortgeſetzt.

Das **Petrolkomitee** hat ſeine äußerſt ſorgfältigen Arbeiten abgeſchloſſen. Es kommt zu dem Ergebnis, daß ein Petrolembargo in 3—3½ Monaten wirkſam werden könnte, falls die Vereinigten Staaten ihre Belieferung an Italien nicht über den Normalverbrauch von 1935 ausdehnen würden. Tun ſie das nicht, ſo würde für Italien lediglich eine Erſchwerung und Verteuerung der Petrolverſorgung eintreten. Viel hängt bei der Entſcheidung alſo von der Haltung Amerikas ab.

Die **Pariſer Beſprechungen** zwiſchen den von der Beiſetzung des engliſchen Königs kommenden Staatsoberhäuptern haben allerhand Nachſpiele gehabt. Otto von Habsburg tauchte plötzlich in Paris auf und auch Italien ſcheint ſich nicht ohne weiteres von der Garantierung der öſterreichiſchen Selbſtändigkeit ausſchalten und durch andere „erſetzen“ laſſen zu wollen Starhemberg ſah ſich zu der öffentlichen Erklärung genötigt, daß Oeſterreich die Habsburgerfrage nicht ohne Einverſtändnis mit den daran intereſſierten Mächten löſen und auch Italien — wie auch von allen weitern wirtſchaftlichen Fragen — nicht ausſchalten werde.

Gegenwärtig wird in der franzöſiſchen Kammer die Ratifikation des **franzöſiſch-ruſſiſchen Hilfspaktes** diskutiert, dieſes von Deutſchland argwöhniſch (als gegen es gerichtet) verfolgten Paktes, der nach ſeinen Schöpfern aber nichts anderes ſein ſoll, als was der Locarnopakt für den Weſten: ein im Rahmen des Völkerbundes und allen offen ſtehendes Garantieabkommen zum Schutze Oſteuropas. Immerhin hegt man gewiſſe Beſorgniſſe, wie Deutſchland auf die allfällige Ratifikation reagieren werde, trotz Hitlers neueſter Verſicherung, „daß der Krieg keine realiſtiſche, ſondern eine ſchandbare Politik ſei.“

Bund Schweizeriſcher Frauenvereine

Herisau und Teufen, im Februar 1936.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Die gegenwärtige Zeit drückt ſchwer auf uns; der Horizont iſt ſchwarz verhängt, und der Widerſchein von fernen Kämpfen irrlichtert auch in unſerm Land und beleuchtet Zuſtände, Spannungen und Spaltungen, die uns mit banger Sorge erfüllen. „Was kann ich dagegen tun?“ frägt ſich wohl jede Frau. „Was tut Ihr als Bund ſchweizeriſcher Frauenvereine?“ fragen uns viele von Euch, „um die Frauen zu ſammeln gegen Unverſöhnlichkeit, Haß und brutalen Machttrieb?“ Wir ſind uns ganz klar, daß die

Arbeit für den Frieden

im Mittelpunkt all unſerer Beſtrebungen ſtehen muß, aber wir ſind uns ebenſo klar, daß unſer Tun ſich nicht im Proteſt gegen das, was wir verneinen, erſchöpfen darf, ſondern daß unſere Anſtrengungen vor allem auf bejahende, poſitive Aufbauarbeit gerichtet ſein müſſen.

Was an großen Aktionen unternommen worden iſt, um den Krieg zu bekämpfen, hat nicht die erwartete Wirkung gehabt. Was uns zu tun bleibt iſt vor allem die Arbeit im Kleinen; denn wir wiſſen, daß der Friede im Hauſe beginnen muß: in der Familie, in der Nachbarſchaft, im Verein, in den verſchiedenen Intereſſengruppen, im Vaterland. Ein in ſich ſelbſt zerriſſenes Volk kann nie zum Frieden in der Welt beitragen. Es gilt darum das Verſtehen vom Einzelnen zum Nächſten zu pflegen, Verſchiedenheiten und Gegenſätze, die uns voneinander trennen, ertragen zu lernen, ſtatt ſie gewaltſam nivellieren zu wollen, zu begreifen, daß beſondere Schickſale viele auch beſonders empfindlich und unnachgiebig werden laſſen und daß darum die Verpflichtung der andern umſo weiter geht, als ihre Ueberlegenheit ihnen eine größere Sicherheit und tiefere Erkenntnis verleiht. Statt unſere eigene Not und unſer eigenes Recht in den Mittelpunkt unſeres Denkens zu ſtellen, müſſen wir immer wieder verſuchen, herauszufinden, wo die Not und das Recht des andern beginnen; wirtſchaftliche Sorgen im engſten Kreis dürfen uns nicht blind machen für die unabſehbare Not im Großen.

Gerade uns Frauen bindet über alle Gegenſätze von Klaſſen, Raſſen und Nationen ſo viel gleiches Leid und gleiches Glück, daß es auf Grund dieſer tiefſten menſchlichen Verbundenheit gegenüber allen äußern Verſchiedenheiten möglich ſein ſollte, da Aufbauarbeit zu leiſten, wo die Staatsapparate verſagen. Das alles wird ſchließlich dazu helfen, eine öffentliche Meinung zu bilden, die von der andern Seite her Regierungen, Konferenzen und Völkerbund beeinflußt und dem endlichen Ziel der Völkerverſtändigung, der Befriedung der Welt näher führen kann.

Wir gelangen darum heute an Sie mit der Bitte, die Arbeit für Frieden, Verſtändigung und Ueberbrückung von Gegenſätzen, für Aufrechterhaltung der Duldung, als des vornehmſten menſchlichen Geſellſchaftsprinzips, ſtärker noch als bisher in das Zentrum Ihrer geſamten Tätigkeit zu ſtellen. Wir denken uns das in der Form, daß im Laufe dieſes Frühjahrs in allen Frauenverbänden und -vereinen mit allem Ernſt und mit allem Nachdruck über dieſes Problem geſprochen, nachgedacht und diskutiert wird, damit jeder einzelnen Frau klar werde, wo nun ihre ganz ſpezielle Pflicht liege und wie weit auch ihre ganz ſpezielle Verantwortung gehe. Ob ſie dies in Jahresverſammlungen oder in extra hiefür einberufenen Zuſammenkünften tun wollen, ob in kleinerem oder größerem Kreiſe, möchten wir Ihnen überlaſſen. Wir möchten nur wünſchen, daß ungefähr um die gleiche Zeit in der ganzen Schweiz von allen Frauenvereinigungen dieſes Problem in Angriff genommen und an alle Gewiſſen appelliert würde. Wie Sie an dieſe Aufgabe herantreten, möchten wir ebenfalls Ihnen überlaſſen. Am beſten iſt es wohl, wenn jemand aus Ihrem eigenen Kreiſe, der deſſen ganz beſondere Eigenart und Einſtellung kennt, darüber ſprechen kann. Sollte Ihnen gar niemand zur Verfügung ſtehen, ſo wollen wir Ihnen gerne behilflich ſein, paſſende Referentinnen zu finden.

Wir werden gleichzeitig zu erreichen ſuchen, daß in allen Kirchen an einem Sonntag, womöglich am 17. Mai, eine Kundgebung für den Frieden veranſtaltet werde — (der 18. Mai iſt der Tag des „guten Willens“, da nach dem Krieg zum erſtenmal in einem neutralen Land, in Holland, eine offizielle Konferenz ſtattgefunden hat, die beſchloß, an die Regierungen zu gelangen mit der Bitte, auf Kriege zu verzichten und auf dem Weg der Schiedsgerichtsbarkeit zwiſchenſtaatliche Konflikte zu löſen) — und wir erſuchen Sie, auch Ihrerſeits an Ihre lokale Kirchenbehörde mit dieſer Bitte zu gelangen. Die vorhergehende Arbeit in den Frauenverbänden dürfte die richtige Vorbereitung dazu ſein.

Wir unterſtützen auch das Preisausſchreiben, das die Präſidentin des Internationalen Frauenbundes erläßt für die beſte Arbeit über das Thema: „Durch welche Mittel und Möglichkeiten kann in allen Ländern das Heranwachſen einer Jugend gefördert werden, die begreift, daß ſie dazu beſtimmt iſt, die Befriedung der Welt zuwege zu bringen, auf die die Menſchheit ſo lange gewartet hat?“ (Siehe Nr. 5 des Schweizer Frauenblattes.) Entſprechende Arbeiten nehmen wir bis zum 1. April gerne entgegen.

Gleichzeitig machen wir aufmerkſam auf die ſogenannte Genfer Völkerbunds-Sommerſchule, die jeweils im September junge Leute aller Länder vereinigt zu gemeinſamer Ausſprache über Fragen der Völkerverſtändigung und die noch viel ſtärker auch von jungen Schweizern beſucht werden dürfte.

Wir ſind überzeugt, daß eine ſolche gemeinſame Anſtrengung von uns Schweizerfrauen nicht wirkungslos verhallen wird, denn auch geiſtige Kräfte wirken ſich aus, und geiſtige Bewegungen haben ſelbſt zu Zeiten größten Tiefſtandes wiederum einen Aufſtieg ermöglicht. Wir wiſſen auch, daß viele Frauen anderer Länder auf eine ſolche Aktion von unſerer Seite warten, Frauen, die je und je mit tiefſtem Ernſt, mit größter Hingabe in ihren Ländern für den Frieden gearbeitet haben. Das wird uns alle ſtärker verbinden und wird uns, ſo hoffen wir zuverſichtlich, dem von uns erſehnten Ziele um einen Schritt näher bringen.

Wir ſind zu jeglicher weitern Auskunft und Mithilfe gerne bereit und grüßen Sie mit den herzlichſten Wünſchen für das Gelingen Ihrer Anſtrengungen.

Die Präſidentin: Clara Nef.
Die Sekretärin: Alice Rechſteiner-Brunner.

Eine „Front der Arbeit“ der Franzöſinnen

Wie franzöſiſche Frauen für den Frieden und gegen den Faſcismus arbeiten, berichtete in einer Verſammlung der Zürcher Gruppe der IFFF Mme. Duchène, Paris, die mit ihren Mitarbeiterinnen eine Zuſammenarbeit der Frauenorganiſationen von Frankreich

> **„Von Gott ſollen wir nicht nur ſprechen, wir ſollen Gott leben; und nicht für unſere Ehre oder gar für unſeren Vorteil ſollen wir arbeiten, ſondern für die Menſchen.“**
>
> Charlotte Maſaryk.

Zenobia

Von Iſolde Kurz.

Aus dem Novellenbande: „Lebensfluten“. Verlag J. G. Cotta, Stuttgart. (Nachdruck verboten.)

Als aber die Fahne abgeliefert war, da kam eine unbeſchreibliche Unruhe über ſie. Was nun weiter tun, was für ihn beginnen? Ihre Ohnmacht ſetzte ſie in Verzweiflung. Sie hatte ja nichts ihm darzubringen, keinen Bruder, keinen Bräutigam, den ſie mit ihrem Feuer entflammen konnte, ſich dem Schlachtengott zu weihen. Das einzige Herz, das ihr gehörte, wollte den hohen Schlag des ihrigen nicht mehr verſtehen.

Pfui, was ſind das für Männer! ſagte ſie ſich, wenn ſie ihren Getreuen ſo Tag für Tag mit peinlicher Regelmäßigkeit den Kreis enger Pflichten durchlaufen ſah, während in ihrem Herzen der Donner der Kanonen von Eylau und Friedland widerhallte. Auf ihrem alten, verſtimmten Klavier ſpielte ſie ſtürmiſch die Marſaillaiſe. Zuweilen ging es ihr durch den Kopf, ſich in Männerkleidung zu werfen und ſelber in den Kampf zu ziehen. Aber trotz ihrer Begeiſterung fühlte ſie doch, daß keine Amazone in ihr ſteckte; und der Kaiſer liebte ja die kriegeriſchen Weiber nicht. So blieb ihr denn gar nichts zu tun übrig? Waren die Zeiten vorbei, wo auch ein Weib ſich für eine große Sache opfern konnte? Gab es keinen Scheiterhaufen für ihn zu beſteigen? Wollte kein Seher aufſtehen und das Blut einer Jungfrau für den glücklichen Ausgang eines Feldzuges fordern? Sie hätte das ihrige mit Freuden dargebracht. — Endlich erſann ſie ſich eine Betätigung, die ihrer Natur entſprach und die ſie wenigſtens im Geiſt mit ihm verknüpfte. Sie legte jenes merkwürdige Kunſtwerk an, das jetzt in dem Kaminſchirm von Monrepos prangt. Die Zeichnung hatte ſie einem bekannten Kupferſtich entnommen, deſſen Umriſſe ſie geſchickt auf die ausgeſpannte Seide übertrug, und nun fühlte ſie ſich wieder ganz in ihrem Elemente. Sie glaubte, die Geſchicke der Welt und ihre eigenen zu weben, wenn ſie die Fäden für das Bildnis des Kaiſers zog.

Der arme Wentzel ſah wohl, was ſie bei dieſer Arbeit bewegte, denn alle Vorgänge ihrer Seele ſpiegelten ſich ohne ihr Zutun in der ſeinigen. Er hatte ja ſelbſt an der Schwärmerei für Napoleon teilgenommen, ſolange dieſer nur ein Begriff, ein abſtraktes Symbol des Heldentums für ihn war. Jetzt aber haßte er ihn als den Zerſtörer ſeines Glücks und den Vergewaltiger ſeines Landes. Doch dieſen Haß mußte er vor Zenobia ſchweigend hinunterwürgen, er mußte ihrem Ueberſchwang zuſtimmen; ja. er war ſelbſt genötigt, die Rede immer wieder auf ihren Abgott zu bringen, wenn er ihr ſchönes Auge aufleuchten und ihren Mund lächeln ſehen wollte.

Und als ob alles Unglück ihm aus ein und derſelben Quelle fließen ſollte, traf ihn von ſeiten dieſes Mannes ein neuer Schlag: Napoleon hatte die berüchtigte Kontinentalſperre verhängt und damit auch dem deutſchen Handel einen ſchweren Streich verſetzt. Unter den Firmen des Landes ging der Bankbruch wie eine Seuche um: die Großen riſſen die Kleinen im Sturze nach. Wentzel war ein genauer und ſorgfältiger Rechner, aber von Handelsgeſchäften und ihrem Zuſammenhang mit der Weltpolitik verſtand er nichts. Als es ihm dämmerte, daß auch Zenobias kleines Vermögen in Gefahr ſchweben könnte, und er nach der Hauptſtadt eilte, um zu retten, was zu retten wäre, hatte der Blitz ſchon eingeſchlagen.

Vor der Tür des reichen Verwandten fand er eine ganze Schar von Gläubigern, die zum gleichen Zwecke gekommen waren. Aber die Tür war geſchloſſen, und die Zahlungseinſtellung bereits erklärt. Von dem eingelegten Geld war kein Heller mehr zurückzuerlangen. Wentzel griff ſich ſchwindelnd an den Kopf; es ſchien ihm, als ob er in einen Abgrund verſinke. Er, der ſich die Haut hätte vom Leibe ziehen laſſen um der Freundin, die er anbetete, einen Vorteil zu verſchaffen, hatte ſie nun durch Unverſtand und unverzeihlichen Leichtſinn um das Ihrige gebracht. Mit welchem Geſicht ſollte er jetzt vor ſie treten? Er wußte, daß er kein Wort des Vorwurfs aus ihrem Munde zu erwarten hatte, ja, daß ihr das verlorene Geld nur ein freudiges Opfer auf dem Altar ihres Fetiſchs bedeuten würde. Aber jede Faſer in ihm ſträubte ſich gegen die Ausſicht, mit leeren Händen zu ihr zurückzukehren. Er hielt ſich für verpflichtet, ihr den Schaden zu erſetzen, und wenn er darüber Hungers ſterben ſollte. Doch wie das Kapital zuſammenbringen? Verglichen mit ihm war Zenobia beinahe wohlhabend geweſen, denn er beſaß buchſtäblich nichts, mit Ausnahme ſeiner magern Beſoldung, die ihm noch ausreichen mußte, eine verwitwete Schweſter und deren Kinder zu unterſtützen. Zuerſt wollte er das Geld bei Bekannten gegen Zins aufnehmen, entweder die ganze Summe auf einmal oder in einzelnen Poſten. Aber überall fand er Entſchuldigungen und Ausflüchte, und er mußte erfahren, daß dem, der nichts hat, auch nichts gegeben wird. Mit Mühe brachte er nur den Betrag der halbjährlichen Zinſen auf, der es ihm möglich machte, Zenobia das Geſchehene vorderhand — und vielleicht, wie er hoffte, auf immer — zu verheimlichen. Auf der Heimfahrt ſtellte er einen Haushaltsplan für alle künftigen Jahre ſeines Lebens feſt. Er rechnete ſeinen bisherigen täglichen Verbrauch ins Taſchenbuch und ſtrich gleich von jedem Poſten ein Drittel weg; der Reſt mußte ihm für die Zukunft genügen. Dann galt es, ſeine Freiſtunden durch einen Nebenerwerb nutzbar zu machen. Und wenn er jeden entbehrlichen Groſchen auf die Seite legte und jede Stunde zu Rate zog, ſo konnte er hoffen, ihr nicht nur die halbjährlichen Zinſen ununterbrochen wie bisher auszuzahlen, ſondern im Lauf der Jahre, wenn ſein Lebensfaden ſich ſoweit hinausſpann, das Kapital ſelber zu erſtatten. Aber die Angſt, daß ſie unterdeſſen von dem Bankbruch erfahren oder gar auf den Gedanken kommen könnte, das Angelegte zurückzufordern!

Heimlich zitternd wie ein Dieb händigte er ihr die Silberſtücke ein, an denen ſein Angſtſchweiß klebte und die ſie achtlos wie immer in die Taſche gleiten ließ. Was ſonſt ſein Glück geweſen war, die regelmäßige Ueberreichung der Zinſen am Verfalltag, wurde jetzt zu einer Marter für ihn. Aber ſeine Sorge, daß ſie ihm das Vorgefallene im Geſicht ableſen oder ihn gar durch eine Frage nach dem Kapital überraſchen könnte, war völlig unbegründet; für ſolche Dinge gab es in ihrer Vorſtellung keinen Raum. Auch für das abgezehrte, verhärmte Geſicht ihres Getreuen hatte ſie kein Auge, und daß er ſeine gewohnten Spaziergänge aufgab, um halbe Nächte über Abſchreibereien gebückt zu ſitzen, bemerkte ſie ebenſowenig, obgleich ſie zuweilen des Nachts, wenn ſie nicht ſchlafen konnte, den Lichtſchein aus ſeinem Zimmer ſich in den Pfützen der Straße ſpiegeln ſah.

Ein dichter Schleier war zwiſchen ſie und ihre Umgebung geſchoben. Sie ſaß die langen Tage am Stickrahmen und ſtickte ſich immer tiefer in ihren

Charlotte Maſaryk

Worte von J. G. Maſaryk, aus einem Geſpräch im Gedenken an ſeine Gattin.*

„Sie war ſchön. Sie beſaß einen intereſſanten Kopf. Charakteriſtiſch iſt, daß ſie die Mathematik liebte. Sie ſehnte ſich während ihres ganzen Lebens nach klarer Erkenntnis; aber dadurch litt nicht ihr Gefühl. Sie war tief fromm; der Tod war für ſie der Uebergang aus einer Stube in die andere, ſo unerſchütterlich glaubte ſie an die Unſterblichkeit. Sie hatte keine Spur von jenem moraliſchen Anarchismus in ſich, der in Europa ſo verbreitet iſt: Deshalb war ſie auch ſo beſtimmt und feſt in der Politik und in den ſozialen Fragen. Sie machte durchaus keine Kompromiſſe und log nie. Ihre Wahrhaftigkeit, ihre Ablehnung aller Kompromiſſe hatte einen großen erzieheriſchen Einfluß auf mich. Durch ſie bekam ich das Beſte des Proteſtantentums in mein Leben. Die Einheit von Religion und Daſein, das religiös Praktiſche, die Religion für den Alltag. .... Wir beſchäftigten uns immer gemeinſam, ſogar Plato laſen wir zuſammen: Unſere ganze Ehe war gemeinſame Arbeit. Sie war ſehr muſikaliſch, liebte Smetana und ſchrieb in „unſere Zeit“ eine Analyſe ſeines zweiten Quartettes.

Was ſoll ich ihnen über all dies ſonſt noch ſagen? Es war eine ſehr ſtarke Bindung ... Während des Krieges erkrankte ſie; ich ahnte es in der Fremde ... Als ich im Jahre 1918 zurückkehrte, wartete ich nur auf den Augenblick, um mit der Kranken allein ſein zu können.

Aus der Amerikanerin war eine Tſchechin geworden, und zwar im moraliſchen und im politiſchen Sinn; ſie glaubte an die guten Geiſter unſeres Volkes, ſie half mir in meinen politiſchen Kämpfen und in meiner ganzen politiſchen Tätigkeit. Erſt während des Krieges, in der Fremde, mußte ich ohne ſie arbeiten, aber ich wußte, daß ich mit ihrer Zuſtimmung handelte. Ja, es gab Augenblicke, da ich, von ihr entfernt, die Uebereinſtimmung unſerer Gedanken geradezu ſpürte. Ich glaubte nicht, daß es Telepathie war, ſondern paralleles Denken und Fühlen von Menſchen, die in jeder Hinſicht übereinſtimmen und auf dieſelbe Art die Welt betrachten. Die Frau — das war ihre Ueberzeugung — lebt nicht nur für den Mann, und der Mann nicht nur für die Frau: beide ſollen die Geſetze Gottes ſuchen und ſie verwirklichen.“

---

* Aus: Charlotte Maſaryk. Ein Gedenkbuch. Verlag Montſalvat, Weidmann & Co., Wien.

---

von großem Ausmaße zuſtande brachte. Schon 1926 entſtand auf Anregung der JFFF eine Aktion, welche die verſchiedenſten Gruppen umfaßte, um das Kriegsgeſetz von Paul-Boncour zu bekämpfen. 1932 forderten Henri Barbuſſe und Romain Rolland zu einer großen pazifiſtiſchen Kundgebung auf, die ſich auch mit den Vorarbeiten zum Frankfurter Kongreß gegen den Gaskrieg beſchäftigte, der von der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit einberufen worden iſt. 1933 wurden auf Anregung von Mme. Duchène und Gertrud Baer die Frauen aller Organiſationen, aller Richtungen und Konfeſſionen zu einem Meeting eingeladen. Man wollte eine große Frauenbewegung gegen den Faſcismus ins Leben rufen, um für die Rechte der Frau, die vom Faſcismus beſonders bedroht und weitgehend eingeſchränkt ſind, zu kämpfen. Man wandte ſich zu dieſem Zweck an führende und bekannte Frauen in ganz Frankreich und bildete ſo eine lockere Organiſation, nicht auf der Baſis einer ſchon beſtehenden Gruppe, ſondern geſtützt auf eine Reihe von führenden Perſönlichkeiten. Eine Rieſenverſammlung von

über 1000 Frauen

tagte 4 Tage lang in Paris, um zu den Fragen des Faſcismus und der Frauenrechte Stellung zu nehmen. Erfreulicherweiſe wurde die Tagung beſonders von nichtorganiſierten Frauen, von Hausfrauen und ſogar von Bäuerinnen beſucht, während unter den Rednerinnen Frauen aller politiſcher Richtungen, aller Konfeſſionen und der verſchiedenſten unpolitiſchen Gruppen vertreten waren.

Die Bewegung verbreitete ſich dann als weitmaſchige Organiſation über das ganze Land und zählt heute zahlreiche Sektionen. Sie hat eine Monatsſchrift, die in 50,000 Exemplaren verbreitet iſt. Die Frauen treten ihr bei, obgleich ſie nicht die Mittel hat, um große Propaganda zu machen, und die Aufnahme die ſie überall findet, zeigt, daß ſie einem tiefgehenden Bedürfnis unſerer Zeit entſpricht. Eine größere Zahl von Frauenorganiſationen konnten durch dieſe Bewegung nicht erfaßt werden. Denn bei dem Verſuche, dieſe Organiſationen zur Mitarbeit heranzuziehen, zeigte ſich daß einzelne Gruppen ſich wohl um die Verteidigung der Frauenrechte, nicht aber um die Erhaltung des Friedens bemühen wollten, während bei anderen das Gegenteil der Fall war. Um trotzdem den Kreis der Arbeitsgemeinſchaft ſo groß wie möglich zu machen, wurden zwei Dachorganiſationen geſchaffen: „Le Centre Féminin d'Initiative pour la Défense de la Paix“ und „Le Comité pour la Défense des Droits de la Femme“. Beide ſetzen ſich aus einer großen Zahl von einzelnen Frauenorganiſationen (größtenteils aus denſelben) zuſammen. Das ganze Gefüge iſt locker genug, daß die einzelnen beteiligten Gruppen ſolchen Aktionen, die nicht ihren Beifall finden, fernbleiben, andere, die in ihrer Richtung liegen, mitunterzeichnen können.

Dieſe Bewegung hat ſchon ziemlich viel unternommen. U. a. wurden Telegramme gerichtet: An den Völkerbund in der abeſſiniſchen Streitfrage, an Laval wegen des Planes Hoare-Laval. Es wurde eine weitere kleinere Frauendelegation an den Völkerbund geſandt, ſowie ein Schritt beim internationalen Roten Kreuz unternommen, wegen der Bombardierung der Rot-Kreuz-Ambulanzen in Abeſſinien. Außerdem wurde ein Brief an die Abgeordneten geſchickt, damit in Sachen des Petroleum-Embargos etwas geſchehen möge.

Die franzöſiſchen Frauen haben es verſtanden, jahrelange Gegner der Frauenarbeit und Antifeminiſten zu Freunden der Frauenbewegung zu machen. Sie haben vor allem zu ihrer größten Freude auch viele junge Frauen beiziehen können, wobei zum erſtenmal auch die katholiſche „Jeune République“ mitmachte. —

Allen, die dieſen lebendigen Vortrag gehört haben, iſt wohl klar geworden, daß die Franzöſinnen einen ganz großen Erfolg erzielt, und etwas ſehr Wichtiges erreicht haben. Und es wäre nur zu wünſchen, daß es auch bei uns gelingen möge, eine ſo weitgehende und erfolgreiche Zuſammenarbeit der Frauen in all den vielen Fragen, die doch im Grunde gemeinſames Intereſſe aller Frauen ſind, möglich zu machen. L. v. M.

Die Verantwortlichkeit der Frau als Konſumentin

II.

Die hauptſächlichſten Fehler in der Leitung der Konſumwirtſchaften (Haushalte) und ihre Wirkungen.

a. Die Einſtellung der Käuferin.

Vorſorgliche, den Einkommensverhältniſſen entſprechende Konſumtion, iſt wirtſchaftliche, kulturelle und ſoziale Notwendigkeit. Die Einkaufs- und Verbrauchsleitung durch die Konſumentin verlangt in der Hauptſache klaren Blick für die Wirklichkeit, große Waren- und Marktkenntniſſe, Häuslichkeitsſinn, Vernunft, wirtſchaftliche Vorausſicht und Selbſtbeherrſchung. Mangelt es am einen oder anderen, oder an verſchiedenem zugleich, ſind Fehler in der Haushaltführung die Folge. Die äußerſten Extreme ſind Verſchwendungsſucht einerſeits und knauſeriger Geiz anderſeits. Zwiſchen dieſen beiden äußerſten Punkten liegen aber viel Ausgaben- und Verbrauchsfehler, von denen eine Anzahl, richtig erkannt, für die Zukunft zum Wohle der Familie vermieden werden können.

b. Einkaufsfehler.

Verſchwendung liegt vor, wenn die regelmäßigen Ausgaben bedeutend höher ſind als das normale Einkommen. Sie hat ihre hauptſächlichſte Urſache im mangelnden Ueberblick über Einnahmen und Ausgaben oder in unbezähmbarer Begierde nach irgendwelchen Aeußerlichkeiten. Beim unwirtſchaftlichen Einkauf wird für das Einkommen nicht das Beſtmögliche an Gegenwart eingetauſcht. Das kann begründet ſein in äußeren Umſtänden oder in der Untüchtigkeit der Konſumentin für ihre Haushaltsaufgaben. Als äußere Umſtände ſind zu nennen die ungünſtige Wohnlage oder die geſchäftliche oder finanzielle Zwangslage der Familie. Die Familie wohnt in einer einſamen Gegend oder an einem kleinen Ort, und es iſt zu wenig Auswahl am Platze, oder es ſind verſchiedene Artikel des täglichen Bedarfes überhaupt nur von auswärts beziehbar. Geſchäftliche Zwangslage kann beſtehen, wenn aus irgendwelchen geſchäftlichen Rückſichten gewiſſe Einkaufsquellen berückſichtigt werden müſſen, die vom wirtſchaftlich unabhängigen Standpunkt aus nicht gewählt würden. Oder das Einkommen kann nur in kleinen unregelmäßigen Beträgen bezogen werden, die eine planmäßige Verwendung unmöglich machen. Hieher zählen wir außerdem auch unvernünftige Wünſche und Begierden von Familien-Mitgliedern, denen die Hausfrau nicht beizukommen vermag und aus irgendwelchen Gründen nachgeben muß.

Mehr Einkaufsfehler aber liegen bei der Frau ſelbſt. Mangelnde Warenkenntniſſe der Konſumentin macht ſie zu ſehr abhängig von den Empfehlungen der Verkäuferin. Das oberſte Prinzip jedes Verkäufers iſt heute wohl der Dienſt am Kunden, das erſetzt aber die eigenen Kenntniſſe der Hausfrau nicht. Mangelnde Warenkenntnis wirkt ſich namentlich ungünſtig aus, wenn ſie ſich auf Gegenſtände des täglichen Bedarfes bezieht, alſo z. B. die Nahrungsmittel. Dieſe verſchlingen nach Haushaltungsſtatiſtiken durchſchnittlich 50 Prozent des Geſamteinkommens. Mangelnde Marktkenntniſſe beſtehen, wenn die Hausfrau ſich vorteilhaftere Einkaufsmöglichkeiten nicht zu Nutze macht. Dazu iſt einſchränkend zu bemerken, daß Preis und Qualität zu berückſichtigen ſind. Es dürfen kleine Preisvorteile nicht auf Koſten von qualitativen und hygieniſchen Anforderungen und auf Koſten von Zeit und Mühe der einkaufenden Hausfrau gehen. Mangelnde Vorausſicht der Hausfrau bringt ungeregelte Einkäufe, Angſtkäufe mit ſich. Am kraſſeſten äußert ſie ſich ſo, daß z. B. nach Empfangnahme des Lohnes oder Gehaltes in Hülle und Fülle über die Verhältniſſe und Bedürfniſſe eingekauft wird und die Mittel dadurch zu früh erſchöpft werden, ſo daß vor dem nächſten Einkommensbezug größte Einſchränkungen nötig ſind, Vorſchuß verlangt oder Schulden gemacht werden müſſen. Mangelnder Widerſtand gegen Reklamelockungen verleitet die Hausfrau zu nicht vorgeſehenen Kaufentſchlüſſen, die das Budget empfindlich ſtören können. Auch die Unterſchätzung des Wirtſchaftens durch die Konſumentin kann Einkaufsfehler zur Folge haben. Es gibt Konſumentinnen, die ſich nicht genügend um die materielle Seite des Lebens bekümmern mögen, in philantropiſchen, geiſtigen oder künſtleriſchen Aufgaben aufgehen und ihre Konſumentinnen-Aufgaben vernachläſſigen. Sie denken gering vom Wirtſchaften und Rechnen und wenden den Haushalts-Einkäufen nicht die nötige Aufmerkſamkeit zu. Wirtſchaften und Rechnen iſt aber ein ſich Rechenſchaft ablegen. Wirtſchaften hat erzieheriſchen Wert und tieferen Sinn. Es ſtärkt den Willen und erzieht zu Entſchlußfähigkeit und Tatkraft. Es liegt ganz an uns, Wirtſchaften nicht als Ausdruck niederſten Egoismus aufzufaſſen, ſondern als Ausdruck reifer Lebenskenntnis und entſchloſſener geiſtiger Herrſchaft über das Leben. In der Materie ſtellt ſich uns die Aufgabe, ſie zu bezwingen und in den Dienſt des Geiſtes zu ſtellen und nicht darin unterzugehen oder uns auf Koſten von anderen darüber hinwegzuſetzen.

Beim Einkauf ſind auch äſthetiſche Geſichtspunkte zu berückſichtigen. Das iſt zwar nicht eine wirtſchaftliche, ſondern eine kulturelle Forderung an die Konſumentin, an welcher wir aber nicht vorbeigehen wollen. Sie bezieht ſich weniger auf die Gebrauchsgüter, alſo die Lebensmittel, als auf die Verbrauchsgüter: die Kleidung, die Wohnung und alle Dinge, die über dem Lebensnotwendigſten liegen und die Verſchönerung unſeres Alltags bezwecken. Beim wirtſchaftlichen Einkauf iſt oberſtes Prinzip die beſtmögliche Wirtſchaftlichkeit; hier ſind es die Erforderniſſe eines guten Stils. Das Aeußere des Menſchen und ſeine Wohnung gelten als Gradmeſſer ſeiner perſönlichen Kultur. Alle Dinge unſerer nächſten Umgebung beeinfluſſen auch unſere Familienangehörigen, und wirken förderlich oder nachteilig auf ihre Geſchmacksbildung. Auch die Wirtſchaft wird von unſerer Einſtellung berührt. Unſer Einkauf von qualitativ nicht vollwertigen Waren hebt den Umſatz dieſer Induſtrien und iſt ein Ausfall für jene anderen Unternehmer, die auch in äſthetiſcher Hinſicht hohe Anforderungen an ihre Fabrikate ſtellen.

Der knauſerige Geiz im Einkauf liegt bei jenen Hausfrauen vor, die im Verhältnis zu ihrem Einkommen ſehr wenig für ihre Konſumwirtſchaft brauchen, ſo daß ein kraſſes Mißverhältnis zwiſchen beiden vorliegt. Die Knauſerige lebt dauernd unter ihrem Einkommensniveau und ſpart Einkommensteile, die eine „normale Konſumentin“ ausgeben würde. Bei Berückſichtigung der heutigen Wirtſchaftslage macht dieſe Konſumentin einen ebenſo großen Fehler wie die Verſchwenderin. Dieſe könnte kaufen, will es aber nicht aus kleinlichem Sparertum, widernatürlicher Wirtſchaftseinſtellung. Damit verſtößt ſie gegen die ſoziale Pflicht der Konſumentin, die es Jedem auferlegt, nach Möglichkeit der leidenden Wirtſchaft Arbeit zuzuführen.

Dr. H. Schoene-Flügel.

„Als Bertha ſpann . . .“

Zu unſeren Saffa-Erinnerungen gehört das Auffriſchen der Legende um die hochverehrte Königin von Burgund. Nicht mancher der Herren Räte aus Stadt, Kantonen und Eidgenoſſenſchaft hat damals, im großen Konferenzſaal oder in kleinerem Kreis, eine Rede gehalten, ohne den Frauen die ſpinnende Königin als Vorbild hinzuſtellen. Immer wieder iſt ſie aufgerufen worden, ſo daß ſie in der Saffa ſelber zu leben begann, wie jemand, der bei einer Veranſtaltung bloß abweſend iſt, aber ſeiner Bedeutung nach dazu gehört.

Nur die Abſicht, in der die Königin in den Anſprachen der Herren blondzöpfig und gütig herangeritten kam, nötigte vielen Frauen ein verſtohlenes Lächeln auf. Denn der königliche Fleiß wurde mit beſonderer Betonung als häusliche Tugend vor Augen geführt. Und doch, eine Königin, die nur den eigenen Herd betreut...? Dazu eine Königinwitwe, die regiert und während dieſer Zeit das Land zu Wohlſtand bringt..? Die hohen Herren mußten doch wiſſen, daß das nicht allein häusliche Aufgaben ſtellt. Aber die Frauen haben den kleinen Irrtum ſoweit nachgeſehen, daß ſchließlich eben nur noch ein der Selbſtbeherrſchung entronnenes Lächeln um die Mundwinkel ſpielte.

Aus dieſer jüngſten „Königin Bertha-Zeit“ mag aber hier und dort der Wunſch erwacht ſein zu wiſſen, welche außerordentliche Kraft dieſer Frau die tauſend Jahre von ihr zu uns überbrückt. Auf ihren Grabſtein in Payerne, wo ihre Gebeine im Jahre 1818 umgebettet worden ſind, haben „der Senat und das Volk von Waadt“ in lateiniſcher Sprache geſchrieben:

Dem frommen und glücklichen Andenken von Bertha,
der ausgezeichneten Gattin Rudolphs II.,
König von Klein-Burgund.
Ihr Name iſt ein Segen,
Ihr Rocken ein Vorbild.
Sie gründete Kirchen, befeſtigte Schlöſſer,
erſchloß Wege, bebaute die Felder,
ernährte die Armen.
Sie war die Mutter und das Entzücken
des transjuraniſchen Vaterlandes.
Als nach neun Jahrhunderten
das Grab, wo ſie nach der Tradition beſtattet war,
gefunden wurde,
im Jahre der Erſcheinung des Heilands 1818,
dankbar für die ihren Vätern erwieſenen Wohltaten,
haben die Söhne es ehrfürchtig wiederhergeſtellt.

Kathreiner
Mit
Kathreiner
dem echten, guten,
ist das Sparen
leicht gemacht!
Nur 70 Cts.
das Pfundpaket!
P 349 Q
Kochrezept auf dem Paket lesen.

Wahn hinein. Die Nächte lag ſie halb wach und fiebernd, in ungeheuerliche Traumgeſpinſte verſtrickt: zuweilen war es ihr, als ſtiege ſie an der Seite des Kaiſers die Stufen zum Thron hinan, vom Kaiſermantel umwallt, und frei von ihrer Verkrüppelung, den Kopf auf einem königlichen Nacken wiegend. Andere Male ſtand er vor ihr, formlos, ohne menſchliche Bildung, nur als ein übergewaltiges Etwas, das ihr den Atem nahm, und in dem ſie zu vergehen wünſchte. Das waren ihre glücklichſten Stunden, denn nichts Sichtbares ſtörte ſie da in ihren Phantaſien, denen die Dunkelheit unbeſchränkten Spielraum gab. Aus der Ferne ſang der Nachtwächter dazu die Stunden, und von unten ſcholl das hektiſche Huſten Wentzels herauf, das aber nur in ihre Ohren, nicht in ihre geiſtige Wahrnehmung drang. — Wer durfte ihr ſagen, daß ſie Seiner nicht würdig ſei? War er es doch ſelbſt, der Sohn der Revolution, der die Ungleichheit der Geburt zwiſchen den Menſchen aufgehoben und allen die nämlichen Rechte erteilt hatte. Immer lebte ſie den Moment wieder durch, wo der kalte Blitz ſeines Auges ſie getroffen hatte wie gezückter blauer Stahl, und unwiderſtehlich riß es ſie hin, jenem gezogenen Schwert ſich entgegenzuſtürzen, von jenem kalten, blauen Blitz ſich verzehren zu laſſen. Sie träumte den Roſen nach, die der Tritt ſeines Pferdes zerſtampft hatte. Als ihre Fahne bei Glogau die Bluttaufe erhielt, da weinte ſie die hellen Freudentränen, und bei jeder Siegesbotſchaft beflaggte ſie ihr Fenſter, zum Aergernis der Nachbarn, die ihre Söhne nur mit verhaltenem Grimm unter die Fahne des Bonaparte, wie ihn das Volk noch immer unehrbietig nannte, geſtellt hatten.

Der Ruf der wunderbaren Stickerei, an der ſie arbeitete, drang unter die Leute und zog viele Neugierige auf ihr Zimmer, denen ſie gefällig den Rahmen aufdeckte. Doch wenn man ſie nach dem Beſteller fragte, blieb ſie die Antwort ſchuldig. Sie wollte nicht länger für eine Lohnarbeiterin angeſehen ſein, ſie fühlte ſich vielmehr wie eine jener Königinnen aus alter Zeit, die, während ihr Herr auf Kriegszügen ferne war, mit fleißiger Hand ſeine Taten in ein Prachtgewebe wirkten. Aus ihrem Schweigen zogen die Beſucher den Schluß, daß die Stickerei für eine hohe oder allerhöchſte Perſönlichkeit beſtimmt ſein müſſe, und betrachteten ſie mit vermehrter Neugier.

Dieſe Annahme wurde ihren Mitbürgern zur Gewißheit, als man eines Tages Zenobia mit ihrem Stickrahmen auf dem Schoß im Hofwagen nach der Reſidenzſtadt fahren ſah. Denn auch die Prinzeſſinnen hatten von der Arbeit gehört und begehrten ſie zu ſehen. Man war neuerdings ſtark franzöſiſch geſinnt bei Hofe, da die Dynaſtie ſich auch durch Familienbande mit dem Kaiſerhaus verknüpft hatte. Eine der Prinzeſſinnen, die vom Kaiſer während ſeines Beſuches vielfach ausgezeichnet worden war, äußerte den Wunſch, die Stickerei, ſobald ſie fertig wäre, zu beſitzen, worauf Zenobia, die nicht daran dachte, ſich von ihrem Werk zu trennen, und doch nicht zu widerſprechen wagte, nur durch ſtumme Verneigungen antwortete.

Es war das allermerkwürdigſte Schauſpiel von der Welt, wie die Phantaſieprinzeſſin vor den wirklichen ſtand, denn niemand hatte der armen buckligen Schönheit geſagt, wie ſie ſich zu betragen habe, und ihr Beſtreben, der Etikette gerecht zu werden, dabei aber doch der eigenen eingebildeten Würde nichts zu vergeben, äußerte ſich in wunderlich gezierten Verbeugungen und geſchraubten Redewendungen, die von den Prizeſſinnen mit gütigem Lächeln hingenommen, von den Hofdamen aber heimlich bekichert wurden. Bei der Frage, ob ſie denn den Kaiſer ſelbſt geſehen habe, flammten ihre Augen auf, als wollte ſie ſagen: Er hat mich geſehen! und ihr Mund lächelte geheimnisvoll. —

(Fortſetzung folgt.)

Frauen im Baſler Muſikleben

Mein Bericht wird dieſes Mal nicht an übermäßiger Länge kranken; denn wenn ich auch zur erſten Saiſonhälfte einen Teil des Monats Januar hinzurechne, ſo gibt es nicht allzuviel zu erwähnen. Die Konzertveranſtalterinnen, die bisher den ſchlechten Zeiten ſo heldenmütig Stand gehalten hatten, ſcheinen nun doch allmählich vor dem allzuflauen Wind die Segel zu ſtreichen. Es iſt ja auch ein zweifelhaftes Vergnügen, das ſich nur wenige leiſten können, für einige hunderte von Franken einen Saal zu mieten und die nötige Propaganda in Szene zu ſetzen, um ſich ſchließlich vor leeren Stühlen hören zu laſſen. Am beſten geht es noch, wenn man ſein Können in den Dienſt einer gemeinnützigen Sache ſtellt, wie dies bei Gertrud Friedrich (Klavier) und Rodolfo Felicani (Violine) der Fall war, welche zu Gunſten der Penſionskaſſe des Konſervatoriums konzertierten Die Pianiſtin verfügt über ein achtbares Können Am beſten gelangen ihr die Enſemblenummern, namentlich Brahms, dem ſie ein beſonders liebevolles Verſtändnis entgegenzubringen ſcheint. Die Solovorträge litten zuweilen unter einer gewiſſen Härte des Tons, was ſich beſonders bei Chopin ſtörend fühlbar machte. Die repetierte Dominantnote im Mittelteil des Des-Dur-Präludiums erinnerte denn auch eher an Hammerſchläge als an fallende Regentropfen.

In ihrem mit der Pianiſtin Ada Werder-Schwander veranſtalteten Sonatenabend ſtellte ſich die Violiniſtin Eſther Bürgin als eine berufene Vertreterin ihres Faches vor. Echt baſleriſch mutete uns ihre Eigenart an: gediegen, vornehm, aber mit einiger Zurückhaltung im Ausſtrömenlaſſen des ſicher vorhandenen Temperamentes. Schade nur daß das Programm eines einigermaßen ernſt zu nehmenden Violin- und Klavierabends ausſchließlich aus Sonatenwerken zuſamengeſtellt werden muß. Es entgeht dadurch nicht einer gewiſſen Eintönigkeit und Schwerfälligkeit. Namentlich die erſte Nummer, die aus je einer Sonate von Haendel und von Veracini beſtand, brachte faſt zuviel des Guten. Denn bei aller individuellen Verſchiedenheit wirken dieſe beiden Vertreter einer und derſelben Stilepoche auf uns Nachfahren doch gar zu gleichartig. Ada Werder zeigte ſich auch dieſes Mal wieder als geſchmackvolle und anpaſſungsfähige Kammermuſikerin. Selbſt der leidenſchaftliche Schwung des erſten Satzes der Schumann-Sonate verleitete ſie nicht zu einem Heraustreten aus ihrer Reſerve. In der Mozart-Sonate, bei der dem Klavierpart der Löwenanteil zufällt, konnte ſich dagegen die Violiniſtin (was viel weniger ſelbſtverſtändlich iſt!) als diskrete Begleiterin bewähren.

Ueber die Zürcher Sängerin Maria Szigeti, die ich ſelbſt leider nicht hören konnte, berichtet meine Stellvertreterin: Die Künſtlerin verfügt über ein ſchönes, in der Höhe zuweilen etwas ſcharfes

Dieſen und andern Spuren der großen Frau iſt in jüngſter Zeit Gertrud Bäumer nachgegangen und ſie berichtet in ihrer Zeitſchrift „Die Frau“ von den Ergebniſſen ihrer Forſcherarbeit. Von der bei ihr gewohnt hohen Warte aus ſucht Frau Bäumer die großen Zuſammenhänge zwiſchen der Burgunderkönigin und der kulturellen und politiſchen Geſtaltung ihres Landes und ihrer Zeit zu erfaſſen. Sie ſchreibt — wir entnehmen die folgenden Stellen ihres acht Seiten der Zeitſchrift umfaſſenden Aufſatzes, wie auch dieſe einleitenden Worte dem „Bund“:

Die Königin, deren Andenken eine erſtaunlich reiche und breite volkstümliche Tradition feſthält, während die Geſchichtswiſſenſchaft ſo gut wie keine Dokumente hat, an die ſie ſich halten könnte, iſt Bertha von Burgund. Sie iſt die Tochter des Herzogs Burkhard von Schwaben, heiratet um das Jahr 912 den König Rudolf II. von Burgund, der 937 ſtirbt. Eine zweite Ehe mit dem König Hugo von Italien löſt ſie ſehr ſchnell wieder, kehrt nach Burgund zurück und herrſcht dort, erſt für ihren Sohn Conrad, dann mit ihm, bis 962. Burgund umfaßte damals die heutigen Schweizer Kantone Waadt, Wallis, Freiburg und Neuenburg (und Bern neuer Kantonsteil. Die Red.) erſtreckte ſich nach Weſten bis Beſançon, nach Norden bis Toul in Lothringen, nach Süden über den großen St. Bernhard nach Aoſta und im Oſten bildete die Aare die Grenze. Ueber dies Gebiet hatte ſich, beim Zerfall des Karolingiſchen Reiches, Rudolf I. 888 zum König gemacht und war damit in den Kampf der Fürſten um die Neugeſtaltung des Abendlandes eingetreten. Sein Sohn hatte das Erbe dieſes Auftrags übernommen.

Man kommt heute in eine kleine Stadt von 5000 Einwohnern, Payerne, nicht weit von Lauſanne. Der Händler auf dem Markt erzählt von der „reine Berthe“, die die Kirche gründete, in dem alten Gaſthof lieſt man an einem Zimmer die Aufſchrift: „cercle de la reine Berthe“. Der Fechtklub der jungen Männer nennt ſich nach ihr. Die proteſtantiſche Bevölkerung macht aus ihr die „patronne spirituelle“ der Stadt; das iſt ſie heute, ein Jahrtauſend nach ihrer geſchichtlichen Exiſtenz — eine beliebige Königin ferner Vergangenheit einer Bevölkerung, die Jahrhunderte hindurch republikaniſch iſt.

Das Königreich Burgund bildet durch Lage und Bevölkerung ein eigentümliches Kreuzungsgebiet der Völker und der Machtausſtrahlungen. Rudolf II. führte einen Grenz- und Beſitzkrieg mit dem ſtreitbaren Herzog Burkhard von Schwaben, der ihm bei Winterthur eine Niederlage beibrachte. Die Verſöhnung beſiegelte die Heirat mit Bertha, Burkhards Tochter. Von da an ſtehen Schwaben und Burgund zuſammen. Das Bündnis hat die größere Tragweite, das eigentümliche und durch ſeine Lage ſo bedeutſame romaniſch-germaniſche zwiſchenland näher an das Deutſche Reich zu rücken. Dies war umſo weſentlicher, als Rudolf II. von Burgund ſeinerſeits mit in den Kampf um die lombardiſche Königskrone eintrat, deſſen Fernziel naturgemäß die Wiederaufrichtung des karolingiſchen Reiches war.

Die Hiſtoriker finden, daß Rudolf (wie ſeine Nachfolger) ein „ſchwacher“ Fürſt geweſen ſei, da ſeine Regierung von wenigen und nicht erfolgreichen Kriegen erfüllt war. Merkwürdigerweiſe urteilte das Volk anders: im Volk erhielt ſich in einer ungewöhnlich lebhaften Tradition die Erinnerung an ſeine und ſeiner Gemahlin Regierung als an ein goldenes Zeitalter des Friedens.

Seine Familie bleibt nach ſeinem Tode in merkwürdig doppelſeitigen Beziehungen mit der Linie ſeiner Politik verbunden. Königin Bertha heiratete, wohl aus politiſchen Gründen, den König Hugo von Italien, verließ aber ihren Gemahl um ſeiner Lebensführung willen bald wieder und kehrte nach Burgund zurück.

Es ſcheint, daß ſich vor allem erſt in dieſer Zeit die ſtarke Tradition um ſie bildete. Den Hintergrund bildet ihre gemeinſame Regierungszeit mit Rudolf II. Die Auffaſſung von dem Beruf des Regenten hat er einmal charakteriſtiſch ausgeſprochen, als er in ſeiner italiſchen Regierungszeit die Rechte und Beſitzungen von Cremona herſtellte und dies ſo begründete: „weil es die Gewohnheit der Kaiſer und Könige war, iſt und ſein wird, durch die Gnade Chriſti das Zerſtörte wieder zuſammenzuführen, und um der Liebe deſſen willen, der für alle gelitten hat, für die Verteidigung von Gottes heiligen Kirchen mit Kraft und Eifer einzuſtehen“.

In dieſem Geiſt haben Rudolf und Bertha ſich dem Aufbau und der Pflege des kirchlichen Lebens hingegeben. Aber es war nicht nur dies, was die Erinnerung des Volkes feſthielt.

Bertha die Spinnerin!! Man zeigt noch einen uralten Sattel, der urſprünglich einmal Julius Cäſar zugeſchrieben wurde, den ihr aber dann die Legende vererbt hat, mit der Vorrichtung zur Befeſtigung des Rockens (die aber gerade ſo gut für das Einſtecken der Lanze gedient haben kann).

Wahrſcheinlich iſt die Spindel der unſicherſte und legendenhafteſte Teil der Ueberlieferung. Das heißt: ſie wird wohl geſponnen haben wie wahrſcheinlich alle Königinnen des Mittelalters, vielleicht ſogar zu Pferd, obgleich das Terrain ihres Landes das nicht ſo ganz einfach erſcheinen läßt. Aber das wird nicht ein perſönlicher, ſondern höchſtens ein zeitlich charakteriſtiſcher Zug ſein.

Jedenfalls erſcheint alles andere hiſtoriſch greifbarer. Daß Königin Bertha die Begründerin des Kloſters Peterlingen — Payerne — und damit die Urheberin der größten frühromaniſchen Kathedrale der Schweiz iſt, ſteht feſt. Der Bau ſelbſt ſtand aber ſchon unter der Obhut ihrer Tochter, der Kaiſerin Adelheid. Die erhaltene Stiftungsurkunde iſt eine Fälſchung des 13. Jahrhunderts, aber zweifellos auf eine verloren gegangene echte zurückgehend. Je älter Baudenkmäler in dem ehemals burgundiſchen Teil der Schweiz ſind, umſo zuverſichtlicher führt das Volk ſie auf die Königin Bertha zurück. In Solothurn ſtellte 1251 ein päpſtlicher Delegierter durch Befragung der älteſten und ehrwürdigſten Bürger feſt, daß die alte Abtei von St-Ours (einer der thebäiſchen Märtyrer) durch „eine gewiſſe Königin Bertha“ begründet ſei, die Kirche und Burg gebaut habe. Noch im 17. Jahrhundert — alſo nach der Reformation — erinnert eine Feier am Sonntag nach Oſtern an ſie. Ebenſo werden die Kirchen von Zofingen, Neuenburg, Moutier, Grandval im Jura (deſſen Turm dem 10. Jahrhundert entſtammt), St-Urſanne, St. Immer und Amſoldingen auf ſie zurückgeführt. In Köniz wurde bis zur Reformation an gewiſſen Tagen noch ausgerufen: „Heute iſt das Jahrzeit König Rudolf und der Königin Bertha, Stifter dieſer Kirche.“

Wenn mit den Kirchen auch die Bauten von Schlöſſern und Türmen auf die zurückgeführt werden, ſo entſpricht das ihrer geſchichtlichen Situation. Kirchen und Klöſter mußten befeſtigt ſein, und umgekehrt. Königsſitze waren ohne Kirche oder Kapelle nicht denkbar. Der Turm von St-Maurice iſt ein Beiſpiel. In die Regierungs- und Lebzeit der Königin fallen die Einbrüche und Verwüſtungen von Sarazenen und Ungarn. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ſie die Verteidigungstürme errichtete — jene Türme, die kein Ausfalltor hatten, und in die man mit Leitern zum Eingang hinaufſtieg, die für dieſe Zeit charakteriſtiſch ſind. Von Moutier-Grandval wird berichtet, daß die Abtei verwüſtet war, aber von der Königin Bertha reſtauriert und mit einem Turm vor dem Portal ausgeſtattet worden ſei. Zu dieſem Verteidigungszuſtand des Landes gehört auch die Anlage von Straßen, über die in einem Fall auch ausdrücklich berichtet wird — zwiſchen Grandval und St. Immer.

Von dem Wenigen, was wir mit Sicherheit von Königin Bertha wiſſen, ſteht darüber hinaus eines im Vordergrunde: ſie iſt Mitſchöpferin der Tradition des chriſtlichen Abendlandes. Ihre Regierungszeit iſt die der Entſtehung der erſten Kirchenbauten, in denen unaufhaltſam in ſeiner primitiven und originalen Kraft ein Neues die römiſche Tradition durchbricht.

Die Jugend hat das Wort

III.

Aus dem Kreiſe der Leſerinnen ſchickt uns eine *Studentin* die folgenden Ausführungen, mit denen ſie den Altersgenoſſinnen einen andern Standpunkt über die Berufsarbeit der Frau nahe bringen will. Sie ſchreibt:

Liebe Kollegin,

Die Aufſätze zum Thema „*Frau und Beruf*“, die an dieſer Stelle* letzthin erſchienen ſind, waren Dir ſo recht aus dem Herzen geſchrieben. Aus dem ſchönen Gefühl der Sicherheit heraus, das man hat, wenn man ſeine Anſichten von andern geteilt und beſtätigt findet, wirſt Du mir nun gewiß umſo eher erlauben, auch die gegneriſchen Geſichtspunkte ins Treffen zu führen.

Du biſt alſo der grundſätzlichen Meinung, daß zwar der unverheirateten Frau alle Berufe offenſtehen ſollen, daß dagegen die verheiratete Frau *kein Recht* mehr haben ſollte, einen Erwerbsberuf auszuüben. Die Hausfrauen- und Mutterpflichten, ſo argumentierſt Du, nehmen die Frau ſeeliſch, geiſtig und körperlich vollſtändig in Anſpruch, und etwas anderes hat ſie nicht zu wollen. Ich möchte dieſer Anſicht einige Bedenken entgegenſtellen und vorerſt einmal behaupten, daß jeder Verſuch, dieſe Theorie in die Praxis umzuſetzen, die ſchreiendſten Ungerechtigkeiten im Gefolge haben muß.

Von jener großen Gruppe von Frauen, die nicht auf Arbeit gehen, weil ſie wollen, ſondern weil ſie *müſſen*, brauchen wir hier gar nicht zu ſprechen. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß viele dieſer Fabrikarbeiterinnen, Waſch- und Spettfrauen, Zeitungsaustragerinnen, uſw., gar ſehr mit Deiner Anſicht vom Beruf der Frau als Gattin und Mutter einverſtanden wären, und es iſt ebenſo ſelbſtverſtändlich, daß Du für ſie eine von der materiellen Not diktierte Ausnahme anerkennſt. Ich erwähne ſie nur, weil durch ſie doch ſchon eine erſte große Breſche in Deine Theorie geſchlagen wird.

Nun iſt da aber eine zweite, noch größere Kategorie von Frauen, die ſich beim beſten Willen nicht aus dem Erwerbsprozeß ausſchalten laſſen. Das ſind: die Bäuerinnen, die Frauen im Kleinhandel und Kleingewerbe und in vielen mittleren Geſchäftsbetrieben, in der Hotellerie und im Wirtſchaftsgewerbe überhaupt (wobei hier nur an diejenigen gedacht iſt, die *mit ihrem Mann zuſammen in Arbeitsgemeinſchaft ſtehen*). Alle dieſe Bauers-, Bäckers- und Metzgersfrauen, dieſe Geſchäftsfrauen, Hotelierinnen und Wirtinnen, üben mit Selbſtverſtändlichkeit eine Berufstätigkeit aus, die oft — und in Stoßzeiten immer — ihren „eigentlichen“ Pflichten als Hausfrau bei weitem vorgeht. Selten handelt es ſich dabei nur um aushilfsweiſe oder zuſätzliche Betätigung; faſt immer erſetzt hier die Frau zum mindeſten eine qualifizierte Angeſtellte. Ihre Erwerbsarbeit begründet ſich nicht, wie bei der erſten Gruppe, aus der unmittelbaren Not; vielmehr liegt ihr Grund in der Natur der Sache ſelbſt. Iſt ſie aber darum weniger Erwerbsarbeit? Ein Verbot wäre hier weder möglich noch tragbar. Uebrigens verpflichtet unſer Zivilgeſetzbuch (in Art. 161,2) die Frau ausdrücklich dazu, „den Mann in ſeiner Sorge für die Gemeinſchaft nach Kräften zu unterſtützen“. Jeder Mann, deſſen Frau etwa mit der Erklärung: „Verzeih, ich muß jetzt die Kinder erziehen“ ſich der Mitarbeit in Feld und Acker oder im Geſchäft entziehen wollte, könnte und würde ſich mit Recht auf dieſe Beſtimmung berufen.

Deine Forderung kann ſich ſomit nur auf diejenigen Frauen beziehen, die einen ſog. ſelbſtändigen, d. h. von dem des Mannes *unabhängigen* Beruf ausüben. Fällt es Dir nicht auf, ein wie großer Spielraum damit dem baren Zufall, ein wie kleiner dagegen dem perſönlichen Geſtaltungswillen überlaſſen wird? Die Gärtnerin alſo, die das Glück hat, einen Gärtner oder einen Bauer zu heiraten, darf nicht nur, ſondern *muß* in den meiſten Fällen ihren Beruf weitertreiben; heiratet ſie aber ſonſt irgend einen Sterblichen, ſo ſoll es ihr verboten ſein. (Falls Eure Anſicht allgemein durchdringen ſollte, ſo kann ich mir für die Zukunft eine lohnende und bisher unbekannte Art der Eheorientierung und Ehevermittlung denken: Frauen mit beſonderen organiſatoriſchen oder anderen Fähigkeiten werden ſich bei der Ehewahl nicht mehr nach der Perſon des Partners, ſondern nach dem Betrieb, in den ſie einheiraten können, zu richten haben.) — Faßt man das Begehren, ſo weit es nach den beiden großen Abſtrichen noch Subſtanz hat, in etwas andere Worte, ſo heißt es nichts mehr und nichts weniger als dies: die Frau darf alſo nicht berufstätig ſein *wollen*, ſie darf nur *müſſen*. Dieſe Forderung verträgt ſich ſelbſt mit einer ziemlich beſcheidenen Auffaſſung von freiem Menſchentum nur ſchlecht.

Die Sache erhält nun aber noch von einer andern Seite her ein Loch: Wie ſoll das Prinzip zum Beiſpiel auf die Frau als *Künſtlerin*, auf die ſchöpferiſche Frau überhaupt, Anwendung finden? Die meiſten großen Sängerinnen, Schauſpielerinnen und Filmkünſtlerinnen waren und ſind bekanntlich verheiratet. Viele erreichen den Gipfel ihrer Kunſt erſt in dieſen reiferen Jahren. Konſequenterweiſe müßten ſie der Welt die tiefſten Kunſterlebniſſe vorenthalten. Desgleichen hätte Ricarda Huch ihre beſten Werke nicht ſchreiben dürfen, Käthe Kollwitz ihre erſchütterndſten Bilder nicht gezeichnet; Madame Curie wäre es verboten geweſen, das Radium zu entdecken; wir hätten weder die prachtvollen Bücher von Roſa Mayreder noch die ſchönen und tiefen von Margarete Susman noch die eigenwilligen und rätſelvollen von Elſe Lasker-Schüler. Denke nur einmal an die Schweizer-Schriftſtellerinnen und Künſtlerinnen, die Du ſchätzeſt und liebſt, und mach Dir bewußt, was bei einer ſtrengen Anwendung Deiner Theorie hätte verloren gehen müſſen.

Nun weiß ich wohl, daß auch die konſequenteſten Anhängerinnen Eurer Meinung nicht konſequent genug ſind, dieſe ſchroffen Schlüſſe zu ziehen. Vielmehr öffnen ſie hier nun die Schleuſen für Ausnahmen und Konzeſſionen und damit für blindeſte Willkür. (Denn daß man alle dieſe Frauen a priori zum Zölibat verurteilen könnte, wird im Ernſt niemand glauben. Das Problem von dieſer Seite her anpacken würde denn auch tatſächlich heißen, es zum vornherein unlösbar zu geſtalten. Wenn Liebe Schickſal iſt, ſo folgt daraus, daß niemand darüber zu legiferieren hat, ob wir lieben ſollen oder nicht. — Aber, liebe Kollegin, Begabung iſt *auch* Schickſal.)

Du biſt alſo bereit, hier eine Ausnahme vom Prinzip anzuerkennen. Ich höre Dich ſagen: „Hier hat ſelbſtverſtändlich jeder Zwang ein Ende. Hier handelt es ſich nicht mehr nur um Beruf, ſondern um Berufung.“

Verzeih: dieſe Löſung iſt keine Löſung, und dieſe Abgrenzung iſt keine Abgrenzung. Schöpferiſche Tätigkeit ſetzt in ſehr vielen Fällen die *regelmäßige Berufsausübung* zwingend *voraus* (ſo in vielen Künſten, ſo in allen Wiſſenſchaften). Und kann man nicht auch Berufe, die nicht zu den im landläufigen Sinn ſchöpferiſchen gehören, — kann man nicht auch den Beruf der Aerztin, Pfarrerin, Lehrerin, Juriſtin, Fürſorgerin aus Berufung wählen? Und ſind nicht Kunſtgewerbe und Gewerbe der Modiſtin, Schneiderin und Coiffeuſe, wenn ſie richtig verſtanden werden, ſchöpferiſche Berufe?

Wo willſt Du alſo die Trennungslinie genau ziehen zwiſchen Beruf und Berufung? Und wer ſoll im konkreten Fall den Entſcheid fällen? Die Oeffentlichkeit? Ein Berufsverband? Die Konkurrenz? Eine behördliche Kommiſſion? Im einen und im andern Fall würde ſich der Entſcheid ſelten auf objektive Gründe ſtützen, dafür aber umſo öfter auf Willkür, Neid und momentane Stimmungen und Strömungen.

Ich glaube tatſächlich, liebe Kollegin, es gibt nur *eine* Löſung: die Entſcheidung

der Frau ſelbſt

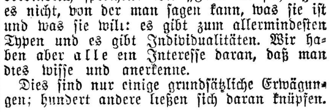
zu überlaſſen. Damit ſind wir aber genau bei dem angelangt, was Du beſtreiteſt und ich verteidige: bei der Forderung nach dem *uneingeſchränkten* Recht der Frau auf Arbeit. Dabei fällt es mir beluſtigend auf, wie viel weniger fanatiſch ich mit meiner Forderung bin als Du mit der Deinen. Denn nicht wahr, wenn jede Frau für ſich die Frage zu löſen hat, ſo bleibt es ihr ſelbſtverſtändlich unbenommen, die Entſcheidung in *Deinem* Sinne zu treffen, ſei es aus Neigung, ſei es aus Abwägung auch der momentanen und realpolitiſchen Gründe.

Du aber willſt etwas, was zufällig Deiner Weſensart entſpricht, zum bindenden Geſetz machen für alle. Wenn Du ſagſt: „Meiner Anſicht nach ſollte keine Frau *wollen* —“, ſo iſt das Deine ganz perſönliche Meinung und als ſolche unanfechtbar. Wenn Du aber ſagſt: „Keine Frau ſollte *dürfen* —“, ſo iſt das ein unerträglicher Uebergriff in die Perſönlichkeitsſphäre anderer, die nicht notwendig gleich ſein müſſen wie Du. Warum wollen wir immer für alle verbindlich ſprechen? Die „Frau an ſich“ gibt es nicht, von der man ſagen kann, was ſie iſt und was ſie will: es gibt zum allermindeſten Typen und es gibt Individualitäten. Wir haben aber *alle* ein Intereſſe daran, daß man dies wiſſe und anerkenne.

Dies ſind nur einige grundſätzliche Erwägungen; hundert andere ließen ſich daran knüpfen.

---

* Vergleiche Nr. 3 und 5 unſeres Blattes.



P 3 On

Organ und ein reſpektables Können. Am beſten gelang eine Beethoven'ſche Arie; die weiteren Nummern des übrigens ſehr intereſſanten und nicht alltäglichen Programms waren nicht alle von derſelben Qualität. Manches klang etwas guttural; auch ſoll die Ausſprache manchmal zu wünſchen übrig laſſen und ein Hinaufziehen des Tones oft ſtörend wirken.

Erfreulicherweiſe bot ſich dieſen Winter mehrmals Gelegenheit, unſere einheimiſche Sopraniſtin *Adelheid LaRoche* zu hören. Zwar ſind ihre Darbietungen nicht immer von derſelben hohen Qualität. So z. B. war ſie bei der Interpretation der ſchlichten Weiſen aus dem Schemelli'ſchen Geſangbuch und aus dem Liederbüchlein der Anna Magdalena Bach, die ſie am Bachabend des Münſterorganiſten Hamm vortrug, entſchieden nicht ganz an ihrem Platz. Bei aller Stilreinheit, die man an ihr gewohnt iſt, fehlten die Innigkeit des Gemüts und auch, leider, die abſolute Sicherheit der Tongebung. Viel beſſer ſchien ſie aufgelegt im Weihnachtskonzert des Bachchors, namentlich im zweiten Teil in dem eine Meſſe von Haydn aufgeführt wurde, und dann erſt recht in der vom Sterk'ſchen Privatchor aufgeführten H-moll-Meſſe. In den drei Duetten, die ſie da zu ſingen hatte, blieb kein Wunſch mehr offen. Bewundernswert war es, wie in zwei dieſer Nummern *Ilona Durigo* es verſtand, ihre Altſtimme dem Sopran anzupaſſen und unterzuordnen. Das iſt der wahre Prüfſtein der Künſtlerſchaft, und der Tenoriſt hätte ſich daran ein Beiſpiel nehmen können; er brüllte dagegen ſeine unglückliche Partnerin erbarmungslos zu Tode. Ueberhaupt vergeiſtigt ſich die Kunſt der Durigo mit dem zunehmenden Alter immer mehr, und man vergißt es ganz, daß ihre Stimme vielleicht nicht mehr den ganzen Glanz ihrer früheren Jahre beſitzt. Das Agnus Dei der H-moll-Meſſe war ein Erlebnis edelſter Art.

Colette Wyß, welche im Kammermuſikabend des Koliſch-Quartetts die obligate Sopranpartie im 2. Streichquartett von Arnold Schönberg ausführte, erwies ſich als eine jener Sängerinnen, die mehr durch muſikaliſche Intelligenz als durch den Reiz ihres Organs wirken. Es brauchte freilich eine große muſikaliſche Sicherheit, um den Anforderungen jener oft recht unſangbaren Melismen gerecht zu werden, und es darf konſtatiert werden, daß die Sängerin ihre Aufgabe in durchaus befriedigender Weiſe löſte.

In der Aufführung des zweiten Teils des Haendel'ſchen Oratoriums „L'Allegro, il Pensieroso e il Moderato“ ſchien ſich, trotz aller Stimmgewalt und großen Geſangskunſt *Berthe de Vigier* nicht ſo wohl zu fühlen wie ihre baſleriſchen Kolleginnen *Marianne Hirſig-Löw* und *Pauline Hoch*, die, jede in ihrer Art, in dieſem Werk Hervorragendes leiſteten. Erſtere mit glockenreiner Stimmgebung und ſtilgerechter Ausführung der Koloraturen, letztere mit der ihr eigenen großen Wärme des Vortrages und ihrer ſchönen ſatten Alt-Stimme. In der nachfolgenden „Ruſſiſchen Bauernhochzeit“ von Igor Strawinſky (übrigens einem Meiſterſtück von Paul Sacher als Dirigent) konnte ſich Mme. de Vigier dagegen ſo recht nach Herzensluſt ausleben und einen wohlverdienten Triumph feiern.

Betreffs Pauline Hoch iſt nachzuholen, daß dieſe Künſtlerin auch in dem oben erwähnten Konzert des Bachchors ſich als überlegene Geſtalterin und gute Sängerin bewährte.

Damit ſind die bisherigen muſikaliſchen Ereigniſſe, ſoweit Frauen daran beteiligt waren und ſoweit ſie mir zur Kenntnis gekommen ſind, erſchöpft. Wenn dieſe Zeit auch quantitativ einen Rückgang bedeutet, ſo kann dies jedenfalls in bezug auf Qualität nicht geſagt werden. Dieſe ſchlimme Kriſenzeit hat vielleicht das Gute, daß ſich in ihr von ſelbſt nach und nach die Spreu vom Weizen ſcheiden wird.

Mac.

Wanda Maria Bührig: Mutter und Tochter.

Ein Generationsproblem. Orell-Füßli-Verlag 1935. Es iſt eine beſonders erfreuliche Erſcheinung, daß ſich hier eine Mutter öffentlich dazu bekennt, das Wichtigſte für die Erziehung ſei die Selbſterziehung und Selbſtzucht der Mütter. Dieſe Erkenntnis gibt die Verfaſſerin als Leitgedanke ihrer Arbeit im Vorwort an; und ſie ſpricht den Wunſch aus, daß ihre hier mitgeteilten Gedanken „zu den Müttern ſprechen und ſie zum Nachdenken über ſich ſelbſt bringen möchten; denn nur die von ihnen diſziplinierte und von ihrer Sendung überzeugte Frau kann Mutter im höchſten Sinne dieſes Wortes ſein. Dazu bedarf es keiner Bildung und keines Wiſſens, wohl aber der Weisheit, die jede rechte Mutter von ſelbſt erreichen kann.“

Wanda Maria Bührig ſchreibt von ihren Erfahrungen um die Frauen zum Nachdenken aufzufordern, „weil das heutige Leben uns leicht den Kontakt mit dem Urgrund unſerer Seele und unſerer Mütterlichkeit verlieren läßt“. Der Broſchüre iſt eine weite Verbreitung zu wünſchen, denn es geht hier nicht um Theorie, ſondern um eine tiefe Wahrheit die ſicher vielen Müttern zur Löſung ſchwieriger Probleme hilfreich ſein kann und ſie auf die ſo oft vorkommende Selbſtverblendung und falſche Einſtellung dem Kind gegenüber aufmerkſam macht. Freimütig bekennt ſie, daß die Mutter „das Gebende, Strömende, Schenkende und Verzeihende haben ſollte — das, was alle guten Mütter immer gehabt haben, und daß Mutter ſein, opfern und verzichten heißt — aber dieſes Opfer ſoll nicht als Opfer bringen empfunden werden, ſondern nur als Erfüllung der der Mutter zugefallenen Aufgabe, die ſie freudigen Herzens bejahen ſoll“.

Dieſem wichtigſten Aufſatz über das Verhältnis von Mutter und Tochter ſind noch einige wertvolle kleinere angereiht über die Stellung der Eltern zur Schule, über Sexualerziehung, die Begehrlichkeit beim Kinde und die Selbſtändigkeit in der Erziehung. Den ſchönen Abſchluß bildet eine tiefſchürfende Betrachtung, überſchrieben „Reife Zeit“. „Das äußere Geſchehen bringt alle Möglichkeiten des Lebens mit ſich, die Reife iſt Angelegenheit unſerer Seele. Durch ſie äußert ſich unſer Schickſal. Aus der Verſchmelzung von äußerm Geſchehen und innerer Reife entſteht die reife Zeit. Sollten die Eltern und Erzieher nicht verſuchen, das Schickſal ſo zu geſtalten, daß wieder mehr Ruhe, Ausgeglichenheit und innere Straffheit in unſere haſtende Zeit Einlaß findet? Das Sein muß wieder gefunden werden! Mit ihm das Ruhen im göttlichen Augenblick, der über dem Geſetz des Werdens und Vergehens ſteht.“

W. v. P.

Wenn Du mich aber ſchließlich noch darauf aufmerkſam machſt, daß beſondere Zeiten und beſondere Nöte auch beſondere Opfer erfordern, ſo will ich Dir darauf ſagen: Die vorübergehende und im beſten Fall ſehr beſcheidene (wenn nicht überhaupt illuſoriſche) Linderung der Arbeitsloſigkeit, die mit dem Verzicht auf ein als abſolut erkanntes Recht erkauft würde, wäre zu teuer bezahlt. Das Unheil kann nur von ſeinen Wurzeln aus wirkſam bekämpft werden, — und die liegen nicht in der Frauenarbeit. M. F.

(Die Wirklichkeit lehrt uns übrigens, daß der Großteil derjenigen jung ſich verheiratenden Frauen auf Berufsarbeit verzichtet, deren Erwerbsarbeit nicht notwendig iſt, beſonders, wenn Kinder die Kräfte der Mutter benötigen. Eine geſetzliche Maßregel dieſer Art würde alſo gar nicht ſo viel freie Arbeitsplätze ſchaffen, wohl aber müßte ſie eine verhängnisvolle Beeinträchtigung für den Weg der Frauen ſchaffen. Red.)

Von Büchern

Käthe Schirmacher.

Man legt das Buch* mit ſehr zwieſpältigen Gefühlen aus der Hand. Hanna Krüger, die Sekretärin Käthe Schirmachers, die ihr Freundin und Pflegerin wurde, ſah ſich einer ſchweren Aufgabe gegenüber, als ſie aus Tagebuchblättern, pietätvoll aufgehobenen Briefen an ihre Angehörigen und mündlichen Mitteilungen ein Lebensbild der Verſtorbenen geben wollte. Nur Liebe und Verehrung für die Dahingeſchiedene ermöglichte es ihr. Sie konnte es aber nicht vermeiden, daß das Buch uneinheitlich geworden iſt, übrigens ſo uneinheitlich wie das Leben der „unbequemen Frau" ſelbſt war, einen Beinamen, den ſie ſich mit einem biſſigen Humor ſelbſt gegeben. Das geſchah im zweiten Teil ihres Lebens. Dagegen tritt uns ihr Bild in ihren Jugendjahren ganz anders entgegen. 1865 in Danzig geboren, glückte es ihr bereits 1885, die Erlaubnis ihrer Eltern zu erlangen, in Paris zu ſtudieren, in Zürich zu promovieren. Beratend und helfend in jeder Richtung ſtand ihr damals und ſpäter ihr Schwager, der Kommerzienrat Otto Münſterberg, zur Seite, den ſie als einen im tiefſten Sinne vornehmen Mann ſchildert. Wie glücklich fühlt ſie ſich über die geiſtige und ſeeliſche Uebereinſtimmung mit ihm, wie hoch verehrt ſie ihn. Aber bei ſeinem Hinſcheiden im Jahr 1915 meint ſie, bei aller tiefen Trauer um ſeinen Verluſt, es wären doch vielleicht manche Spannungen und Schwierigkeiten durch ſeinen Tod vermieden worden. Denn Münſterberg war Jude!

In den Jugendjahren, in Paris und Zürich tritt ſie vor uns hin als entzückendes, fröhliches Menſchenkind, das keine Engigkeit des Denkens kannte. Sie war ein mutiger und unendlich fleißiger Menſch, eine Vorkämpferin der Frauenbewegung in Wort und Tat. Als Oberlehrerin unterrichtete ſie an einer höheren Mädchenſchule in England, ſie erkrankte ſchwer durch Ueberarbeitung, da war es wieder der Schwager, der ſie nach der Schweiz und der Riviera ſchickte, mit der einfachen Weiſung: „Nun mußt Du erſt wieder geſund werden." Nach ihrer Geneſung begann ihre Mitarbeit an großen deutſchen Zeitungen und gleichzeitig ihre Beſchäftigung mit der Sittlichkeitsfrage, dem ſchwierigſten Gebiet des Frauenkampfes. Mit Leidenſchaft ſetzt ſie ſich für die Abſchaffung der Reglementierung der Proſtitution ein. Die Teilnahme an dem Internationalen Frauenkongreß in Chicago 1913 ließ ſie ganz zur Frauenbewegung übergehen, ſie unternahm Vortragsreiſen im In- und Ausland, geſtützt auf ihre großen Sprachkenntniſſe. Es war ihre Tragik, daß ſie auch in den Kreiſen der Frauenbewegung die „unbequeme Frau" blieb, ſie war mehr und mehr betont-völkiſch, während die deutſche Frauenbewegung ſich wohl bemühte, unparteiiſch zu ſein, aber doch auf dem Boden ihrer erſten Vorkämpferin, der Demokratin Louiſe Otto Peters, ſtand. So war die Erreichung eines Zieles ihres Kampfes: das Frauenſtimmrecht, keine Genugtuung für die treue Kämpferin, die als Vertreterin ihrer Vaterſtadt Danzig in die Nationalverſammlung gewählt wurde. Sie wandte ſich nun allen „nationalen" Fragen zu und wurde die Verteidigerin der gefährdeten Oſtmark. Die Abtretung von Danzig erſchütterte ſie tief. Sie verlor auch dadurch ihr Mandat und hat nicht wieder kandidiert. Im letzten Jahrzehnt ihres Lebens ſtanden ihr treue Freunde zur Seite und verſuchten, ihr das Leben zu erleichtern. Sie iſt aber doch in Verbitterung im Jahre 1930 in Meran geſtorben.

Wer etwas über die erſten deutſchen Studentinnen in Paris und Zürich wiſſen möchte und dabei ein junges Menſchenkind in ſeinem von Frohſinn erfüllten Leben kennen lernen will, der greife zu dieſem Buch, aber auch dem wird es Intereſſantes bringen, der ſich ein Bild von dem Widerſtreit der Meinungen in dem Deutſchland der Nachkriegszeit zu machen gewillt iſt. Käthe Schirmacher konnte auf ſich die Worte anwenden, die Konrad Ferdinand Meyer den großen Kämpfer Ulrich von Hutten ſagen läßt:

„Ich bin kein ausgeklügelt Buch
Ich bin ein Menſch mit ſeinem Widerſpruch."

Regine Deutſch.

---

* Käthe Schirmacher. Die unbequeme Frau. Von Hanna Krüger, Berlin. Hans Bott-Verlag 1935.

Vom Wirken unſerer Vereine

Genoſſenſchaft „Seehof" Hilterfingen.

Die 5. Generalverſammlung fand am 8. Februar in Bern unter dem Vorſitz von Frau Biberſtein ſtatt. Die gedruckt vorliegenden Berichte von Frau Schüpbach-Heller, Steffisburg, der Präſidentin des Vorſtandes, von Frau Biberſtein, Bern, der Präſidentin des Genoſſenſchaftsrates, von Frau Herzog-Suter, der Verwalterin, und von Dr. Michel, Zürich, der Kontrollſtelle, wurden genehmigt. Infolge der allgemeinen Wirtſchaftslage ſah man ſich genötigt, eine Preisreduktion durchzuführen. Die Verſammlung beſchloß die Einführung einer vorübergehenden 10prozentigen Serviceablöſung, die aus propagandiſtiſchen Gründen vorgeſchlagen worden war. Die Annahme von perſönlichem Trinkgeld iſt dem Perſonal jedoch nach wie vor verboten.

Als neue Mitglieder des Genoſſenſchaftsrates ſind Frau Vogel, Winterthur, und Frau Prof. Bluntſchli, Bern, zu nennen. A.

Hausfrauenverein Baſel und Umgebung.

Der Hausfrauenverein Baſel und Umgebung hielt ſeine 9. Jahresverſammlung unter reger Beteiligung ſeiner Mitglieder ab.

Im Jahresbericht der Präſidentin Frau Barth-Martz zogen in bunter Folge die Veranſtaltungen des verfloſſenen Vereinsjahres an uns vorüber und manch beſonders einprägſamer Vortrag wurde wieder lebendig. Beſonders derjenige der Bahnhofagentin über ihre Arbeit, die Ausführungen über modernen Straßenverkehr und Lärmbekämpfung, der Vortrag einer Aerztin, die Hausdienſtfrage uſw. uſw. Einen intereſſanten Einblick in das Löſchweſen unſerer Stadt gewährte ein Beſuch in der Feuerwache und beſonders eindrucksvoll war derjenige in den Rheinſalinen, wo uns die Salzgewinnung gezeigt wurde. Der Verein verband mit dieſem Beſuch eine Dampferfahrt nach Schweizerhalle. Die Ausſtellung „Land und Ferienheim" erweckte bei mancher Frau unerfüllbare Wünſche. Die Höhepunkte des Vereinslebens ſind jedoch immer wieder der Herbſtausflug, der die Hausfrauen diesmal nach Zürich zu unſeren dortigen Hausfrauenvereinskolleginnen brachte und dann nach Rapperswil, und der Familienabend, nicht zu vergeſſen die ſtimmungsvolle Adventsfeier. Damit aber auch die für die Hausfrauen wichtige „nahrhafte" Seite nicht zu kurz kam, veranſtaltete der H. V. einen Teenachmittag mit Diskuſſion über die Hausdienſtfrage und einen ſolchen mit einer Plauderei über Kniffe in Küche und Haus. Die Koch-Kommiſſion brachte verſchiedene Demonſtrationen, die jeweilen vorzüglichen Beſuch aufwieſen: 3 Demonſtrationen über „Tortengarnieren", 8 über „Zubereitung von Fiſchen auf norwegiſche Art" (dieſe mit der norwegiſchen Geſandtſchaft), 3 über „kalte und warme Vorſpeiſen und Abendplättli", ſowie endlich eine „Schau ſchöner belegter Brötli". Der für unſere Mitglieder eingerichtete Nähnachmittag, ſowie die Bibliothek dürften größere Beſucherzahlen aufweiſen. Im Namen der Anweſenden verdankte Frau Schraner die große Arbeit der Präſidentin durch Ueberreichen eines Straußes. Der von Frau Pfalzberger in gewohnt vorbildlicher Weiſe erſtattete Kaſſenbericht zeigte, daß nicht nur das vorgeſehene Defizit vermieden werden konnte, es blieb ſogar noch ein Aktivſaldo von Fr. 269.79. Die verſchiedenen Kommiſſionen ſprachen über ihre Tätigkeit und es war aus den Berichten zu erſehen, daß hier viel Arbeit im Intereſſe des Vereins geleiſtet wird. Die Delegiertenwahlen und eine Erſatzwahl in den Vorſtand fanden raſch ihre Erledigung. Auch das aufgeſtellte Budget wurde genehmigt, trotz dem vorſorglicherweiſe errechneten Defizit, das ſich hoffentlich wieder in ſein Gegenteil verwandelt. Nach einigen Mitteilungen der Präſidentin fand die Verſammlung ihren Abſchluß; es bleibt nur noch der große Wunſch, daß alle Hausfrauen zur Einſicht kommen, daß nur durch Zuſammenſchluß in einer Berufsorganiſation, wie dies unſer Hausfrauenverein iſt, etwas erreicht werden kann. B. Sch.

Vereinigung für Frauenrecht Baſelland.

Aus dem Jahresbericht wird gemeldet:

Der Mitgliederbeſtand betrug 1934 151 und wuchs pro 1935 auf total 157. Es ſollte ſich deswegen jedes Mitglied bemühen, durch Neuwerbungen unſere Reihen zu ſtärken, damit umſo eher die Zeit kommt, wo die Stimme der Frau nicht mehr ungehört verhallt. — Im vergangenen Jahr hielt Frl. Gerhard-Baſel einen Vortrag „Unſer Volk, unſer Schickſal" und Frl. Dr. Grütter-Bern „Frauentum geſtern und heute". Die Vereinigung für Frauenrechte iſt beſtrebt, ihre Mitglieder auch politiſch zu orientieren, damit der Vorwurf, „die Frauen verſtünden doch nichts" hinfällig wird. Ueber die wichtigſte Abſtimmung des Jahres, der Kriſeninitiative, kamen Gegner und Befürworter zu Wort. Anfangs November ſprach unſere verehrte Zentralpräſidentin Dr. A. Leuch in Lieſtal über „Weſen und Ziel der Frauenbewegung". Zu dieſer Veranſtaltung wurden die übrigen Frauenvereine Lieſtals eingeladen. Anläßlich der Volksabſtimmung über die Reviſion der Bundesverfaſſung wurden in alle Haushaltungen von Lieſtal und Umgebung, ebenſo in Siſſach und Gelterkinden Flugblätter verteilt, um gegen den Ausſchluß der Frau an dieſer wichtigen Abſtimmung zu proteſtieren. Ebenfalls wurden auch die von der Schweizer. Vereinigung für Frauenſtimmrecht zur Verfügung geſtellten Plakate in Pratteln, Lieſtal, Siſſach und Gelterkinden angeſchlagen. Gleichfalls wurden 12 Proteſtplakate während den Nationalratswahlen in Lieſtal aufgehängt. Da im Baſelland ein neues Schulgeſetz in Vorbereitung iſt, wurde an die Erziehungsdirektion eine Eingabe gerichtet, die das Mitſpracherecht der Mutter fordert. Die Antwort ſteht noch aus. — Der Bericht ſchloß mit einem warmen Dank an Herrn Direktor Kaderli-Lieſtal, der ſeit Gründung der Vereinigung dieſer mit ſeinem wertvollen Rat zur Seite ſteht und es ſich trotz ſeiner ſtarken beruflichen Inanſpruchnahme möglich macht, an jeder Vorſtandsſitzung teilzunehmen. Möge auch im kommenden Jahr die Vereinigung glücklich durch alle Wegbiegungen hindurch geführt werden. r.

Von Kurſen und Tagungen

Was kommt:

Die Veranſtalter:
Nationaler Verband gegen den Schnaps
Schweiz. Gemeinnützige Geſellſchaft
Schweiz. Hygieniſche Arbeitsgemeinſchaft
Cartel romand d'hygiène sociale et morale
laden ein zu einer

Volksverſammlung

auf 23. Februar, 14 Uhr, im Großratsſaal in Bern.

Das Thema lautet:

Iſt die Alkoholreviſion ein Mißerfolg?

Rückblick und Ausblick.

Begrüßung durch Herrn Dr. E. Martz, Arlesheim.

1. Der Schnaps in der letzten Seſſion der Bundesverſammlung,
   von F. Rudolf, a. Pfr., Zürich.
2. Où en sommes nous?
   von Dr. M. Veillard, Lauſanne.
3. Falſche und richtige Hilfe für unſere Obſtbauern,
   von Prof. Dr. A. Hartmann, Aarau.

Allgemeine Ausſprache.

Das vor wenig Jahren erkämpfte Alkoholgeſetz ſteht heute im Mittelpunkt lebhafter Diskuſſionen. Die Bundesverſammlung hat kürzlich wichtige Entſcheide zur Sanierung der bedrohlichen Lage der Alkoholverwaltung gefaßt. Es ſcheint uns wichtig, daß auch gemeinnützig denkende Kreiſe ihrer Auffaſſung in dieſer weittragenden Frage Ausdruck geben. In obiger Verſammlung ſoll beſonders auf die großen poſitiven Möglichkeiten hingewieſen werden, die es in Obſtbau und Obſtverwertung zur Erleichterung der Lage unſerer Alkoholverwaltung gibt.

Kongreß für Kinderhilfe im Balkan.

Der erſte derartige Kongreß im Balkan findet in Athen vom 5.—9. April ſtatt. Er wird in drei Abteilungen folgende Fragen behandeln:

1. Schutz des geſunden Kindes.
2. Schutz des kranken Kindes.
3. Schutz der Jugendlichen.

Gleichzeitig wird eine Ausſtellung ſtattfinden, welche die bisherige Arbeit für Kinderhilfe im Balkan zeigt und auch antike Kunſtwerke, ſoweit ſie ſich in ihren Darſtellungen mit dem Kinde befaſſen.

Der Kongreß wird in franzöſiſcher und deutſcher Sprache geführt. Starke Reduktion in den Fahrpreiſen ſollen es möglich machen, daß auch ausländiſche Beſucher an ihm teilnehmen. Alle weiteren Auskünfte durch Internationale Kinderhilfe, 15 rue Lévrier, Genf.

Kleine Rundſchau

Mehr Fabrikfürſorgerinnen.

In Ungarn erließ das Arbeitsminiſterium ein Rundſchreiben an die Verbände der Arbeitgeber, ſie aufforderend, in ihren Unternehmungen Fabrikfürſorgerinnen anzuſtellen. Das Miniſterium erachtet die Anſtellung von Fürſorgerinnen beſonders wichtig in Betrieben mit zahlreicher weiblicher Arbeiterſchaft, deren ſoziale Probleme auch dem Staate von großer Wichtigkeit ſind. Es erwartet ſpätere Mitteilungen über den Erfolg der Neuerung. B. J. T.

Erfolge in Aegypten.

Auf die Vorſtellungen der Frauenorganiſationen hin hat die ägyptiſche Regierung beſchloſſen, die gegen die Beſchäftigung verheirateter Lehrerinnen an den ſtaatlichen Schulen erlaſſene Verfügung wieder aufzuheben.

Ein anderer Erfolg, der in Frauenkreiſen große Freude hervorgerufen hat, iſt die Anſtellung der erſten weiblichen Fabrikinſpektorin in Aegypten.

Verſammlungs-Anzeiger

Baſel: Baſler Frauenverein Mitglieder- und Jahresverſammlung, 24. Februar, 20 Uhr, im Gemeindehaus St. Matthäus, Klybeckſtraße 95. Nach den üblichen Traktanden: „Wenig bekannte Fürſorge." Frl. H. Mieſcher: Irrenfürſorge; Frl. E. Bachmann: Fabrikfürſorge.

Baſel: Hausfrauen-Verein: Familienabend mit Ball am 22. Februar, 20 Uhr, im Reſtaurant Zoologiſcher Garten (Eingang Bachlettenſtraße).

St. Gallen: 17. Februar, 20 Uhr, im großen Schützengartenſaal: Vortrag von Schweſter Lioba Korte O. S. B. über „Elternabende und Erziehung". Veranſtalter-Frauenzentrale und Pro Juventute St. Gallen.

Schaffhauſen: Vereinigung für Frauenſtimmrecht Schaffhauſen und Umgebung 19. Februar, 20 Uhr, in der Randenburg: Vortrag von Eliſabeth Müller Thun, über „Meine Arbeit am Jugendbuch" anſchließend Vorleſung aus eigenen Werken.

Winterthur: Verband Frauenhilfe. Mütterabende, je 20 Uhr: in Töß: Schulhaus, Dienstag, 18. Februar, Vortrag von Frl. Brack, Sekundarlehrerin, Frauenfeld: „Gute Gewohnheiten ein koſtbarer Beſitz".
in Deutweg: Kindergarten, Donnerstag, 20. Februar, Vortrag von Frau Dr. Keller, Seen: „Großmutter, Mutter und Kind".

Zürich: Berufsverein Sozialarbeitender, Mitgliederabend 19. Febr., 20 Uhr, Schanzengraben 29. Ausſpracheabend über „Die pſychiſche Situation des Gebenden und Nehmenden" mit drei einleitenden Voten von Mitgliedern. Einführung von Gäſten iſt geſtattet.

Zürich: Schweiz. Verein dipl. Hausbeamtinnen der Haushaltungsſchulen Zürich und St. Gallen. Generalverſammlung, 23. Februar, 14.30 Uhr, im Zunfthaus z. Zimmerleuten, Limmatquai 40. Nach den üblichen Traktanden 15.30 Uhr, Vortrag von Dr. oec. publ. Ernſt Kull, Sektionschef der Eidg. Finanzverwaltung, Bern: Die Wirtſchaftslage der Schweiz (Inventur der wirtſchafts- und finanzpolitiſchen Probleme der Gegenwart).

Zürich: Lyceumklub, Muſikſektion: 17. Februar, 17 Uhr, im Hauſe des Lyceumklub Rämiſtr. 26, Klavierkonzert von Bertie Biedermann. Programm: Bach, Schumann, Brahms, Muſſorgſky. Eintritt für Nichtmitglieder: Fr. 1.50.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatſtraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergſtraße 142 Telephon 22,608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuſkripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeſandt. Anfragen ohne ſolches nicht beantwortet

Bei Erkältungskrankheiten
leichten Affektionen der Atmungsorgane sind »Silphoscalin«-Tabletten bewährt. Lebhafte Schutzzellenbildung im Blute, erhöhte Widerstandskraft des Körpers gegen Infektion, schleimlösend, appetitsteigernd, hustenmildernd, schlafverbessernd. Aerzte empfehlen darum »Silphoscalin«. Es ist wirksam und unschädlich. 80 Tabletten Fr. 4.—, in allen Apotheken, wo nicht, dann (c2526
Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)
Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.
P 34K

Gänssler Zürich
Hohlstraße 48 — Telephon 53 796
Spezialität: Fische, Wild, Geflügel, Wurstwaren, Conserven
i 68
Lieferant der ersten Hotels, Restaurants, Anstalten etc. der Schweiz

Ueberlegen durch sein Gewicht und seine Qualität den meisten Phosphatinen und Kindermehlen ist das
Phosfarine Pestalozzi
das beste Knochenbildungsmittel für Kinder. Es ist das stärkende, billigste Frühstück der Blutarmen, Magenkranken usw. in Tee oder Milch genommen. 500 g Büchse **Fr. 2.25** in Depots, Drogerien, Apotheken und Delikatessen, Konsumvereinen. P 5-2 L

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstraße 17
Telephon 53.740
i 51

„Comme chez nous"
Foyer für junge Mädchen. Unweit Schulen und Zentrum. - Komfort, Garten. - Mässige Bedingungen.
Frl. de Rougemont, Lausanne
Chemin Trabandan 7, Tel. 22.544
B 74

Gut erhaltenes, kleines
Chalet am Thunerſee
1000 m Höhe, iſt **zu vermieten** od **zu verkaufen**, es diente als **Kinderferienheim** bis jetzt. - Kaufpreis Fr. 35,000.—. Offerten befördert die Adminiſtration d. Blattes unter Chiffre B 73a.

BUCHER-FREUNDEN
empfiehlt sich **Schwarzmann** vorm. Wilh. A. Müller, Buchhdlg. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, 1. Stock, Basel. P 7674 Q

Runzeln
Z 45
Falten verschwinden fast über Nacht mit der Runzelcrème „La Jeunesse". Erfolg sofort ersichtlich, prima Anerkennung. Diskr. Nachnahmeversand à Fr. 6.50. **La Jeunesse, Abtlg. G, Neugasse 250, Zürich.**

Z 66
Angorawollgarne
edles Schweizerprodukt, in vielen Farben, für alle Damen-, Herren- und Kinderkleider, zu beziehen à -.80-1 Fr. p. Knäuel od. Strängli,
von P. Jordi-Stähli, Gebensdorf (Aarg.)

Frauenschule SONNEGG
Ebnat-Kappel (Toggenburg)
Allgemeiner Frauenbildungskurs
von Mitte April bis Mitte September 1936.
Theoretisch-praktische Ausbildung in Säuglings- und Kleinkindpflege. Hauswirtschaft und Küche. Pension und Kursgeld bei 3 Monaten, monatlich Fr. 155.—, bei 5 Monaten Fr. 150.—.
Prospekte durch die Leitung **Helene Kopp**, Tel. 72.233.
6907

Haushaltungsschule
Hortensia
Le Mont sur Lausanne
Theoretische und praktische Ausbildung im Kochen, Hauswirtschaft, häuslicher Buchführung. Französisch. B 56
Angenehmes Milieu. Sport. Mäß. Preise.
Prospekte durch die Direktion.

Evang. Töchterinstitut Horgen
Koch- und Haushaltungsschule
gegründet 1897
Auf Wunsch Unterricht in Fremdsprachen u. Musik.
Kursbeginn: 1. Mai und 1. November.
Halb- und Ganz-Jahreskurse. Staatl. subventioniert. Dipl. Lehrkräfte. Verlangen Sie bitte Prospekte.
P 5345 Z

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern.
P 1155 Lz